

7.3.1929

Jahrgang IX Nr. 5

1. Märzheft 1929

Geschenk
G. Hered
Elbing

Der Heimatdienst

Mitteilungen der
Reichszentrale für Heimatdienst
Nachdruck familiärer Beiträge
nur mit Quellenangabe gestattet

Aus dem Inhalt: Reichslandrat Hermann Müller, Mut zur Verantwortung; Dr. G. Schulte-Öppler, Das Weisir der Reichswehr; Peter Graumann, Arbeitsmarktsicherung und Reparationsleisten; Dr. C. Thomalla, Arbeitsunfallverhütungswache; Regierungsrat Hilde Oppenheimer, Der deutsche Arbeitsmarkt; Dr. Paul Herzig, Zum hundertsten Geburtstag des deutsch-amerikanischen Staatsmannes Carl Schurz; Dr. August Müller, Produktionsgenossenschaften.

In Kommission:
Zentralverlag 8.-m.-B. Berlin W 35
Halbjährlich 2,50 Mark / Jährlich 5,- Mark
Erhält zweimal monatlich
Durch jedes Postamt zu bezahlen

Kohlenoxyd!

Solche schadhafe Teile
sind sofort zu entfernen
da lebensgefährlich

Benzin

Das
ist Selbstmord!

WASCHE DIE HÄNDE
BEVOR DU ISST

VERHÜTE KRANKHEIT

Arbeite unfallsicher

Eine schlechte Leiter
Kann dein Tod sein!

Mut zur Verantwortung!

Von Reichskanzler Hermann Müller.

In weiten Kreisen des deutschen Volkes nimmt das Gespräch über das Versagen des parlamentarischen Systems zu. Kein Wunder. Im Volke fehlt vielfach, ungeachtet der Parteirechtigung des einzelnen, das Verständnis für das Geierre um Ministerportefeuilles, das uns im Reich und in Preußen nicht zu feinen Regierungsvorhängen kommen läßt. Angstliche Gemüter sehen bereits den „Faschismus“ vor den deutschen Toren. Bestärkt werden sie in diesem Gefühl durch den Vormarsch der Diktatur in Europa. Serbien fiel diesem System zuletzt kampflos anheim.

Trotz allem wird in Deutschland die Diktatur nicht marschieren. Weder die italienische, noch die spanische, noch die serbische, noch die litauische Regierungsmethode ist in Deutschland möglich.

Welche Teile des Volkes sollten unter einem Diktator, unter einem Direktorium oder unter irgendeiner Art des deutschen Faschismus zufriedengestellt werden? Etwa die Opfer der Inflation? Wer glaubt das?

Wer bildet sich ein, daß die Diktatur uns von den Folgen des Kriegesverlustes befreien könnte? Sollen die Hessen des Versailler Vertrages dann durch Artikel 48 der Reichsverfassung beseitigt werden? Genau wie Herr Kapp den fremden Missionen zu Beginn seiner fünfjährigen Regierungszeit anklagte, daß er den Versailler Vertrag erfüllen würde, wäre die Erfüllungspolitik die Grundlage auch jeder faschistischen Außenpolitik Deutschlands. Das müßte natürlich sofort den zornigen Widerstand aller extrem nationalistischen Elemente hervorrufen, die für Realpolitik zu keiner Zeit Verständnis haben.

Bildet sich jemand ein, daß mit Gewaltmethoden eine mehr föderalistische Reichsverfassung durchgesetzt werden kann? Würde das den Ländern helfen, die für die Kriegsfolgen genau so haften wie das Reich?

Wie würde endlich die Steuerpolitik ohne die Kontrolle des parlamentarischen Systems aussehen? Glaubt jemand im Ernst, daß die unter dem Steuerdruck notleidenden Schichten des deutschen Volkes einem Landdroht williger die Steuergelder abliefern würden? Wie soll die Not der Landwirtschaft von einem Diktator behoben werden? Glaubt jemand wirklich, daß sich ein starker Mann finden könnte, der die Handelsvertragsbeziehungen zu befriedeten Ländern mit rauer Hand zerreißen würde und damit Millionen Deutscher schwer schädigte, die in Deutschland nicht leben können, wenn Deutschland nicht Waren exportiert?

Die deutschen Angestellten und Arbeiter müssen sich vor allem darüber klar sein: Errichtung einer

Diktatur würde sich umsetzen in Abbau der Sozialpolitik. Das deutsche Volk ist nach Krieg und Inflation mehr als jedes andere ein Volk der Angestellten, Arbeiter und Beamten geworden. Maßnahmen gegen die Sozialpolitik würden die Unzufriedenheit dieser Schichten ungeheuer schärfen, die, ihrer ganzen politischen Bildung nach, an sich schon zum stärksten Widerstand bereit wären gegen jeden Verfassungsverleger.

Und endlich die Beamten! Ein Diktator würde ihnen die Rechte nehmen, die die Revolution ihnen erhalten und die Republik ihnen garantiert hat. Es ist kein Zufall, daß gerade in den europäischen Ländern, in denen die Demokratie befeiigt ist, die Absehbarkeit der Beamten einschließlich der Richter grundsätzlich anerkannt ist.

Sar nicht reden will ich von dem Misstrauen, das in der ganzen Welt erzeugt würde, wenn in irgendeiner Form das halbstolitistische Regiment der Vorkriegszeit wieder errichtet würde. Wer von Außenpolitik auch nur eine leise Ahnung hat, muß das zugeben.

Die Errichtung einer Diktatur in Deutschland ist deshalb ernsthaft nicht zu diskutieren. Wofür wir zu sorgen haben, ist, daß das parlamentarische System funktioniert. Das war der Willen der Wählerinnen und Wähler, als sie im Mai 1928 über die Bürgerblockpolitik quittierten.

In Deutschland sind nur Koalitionsregierungen möglich, so lange wir so viele Parteien haben. Die Fraktionen haben die Pflicht, die Voraussetzungen für eine handlungsfähige Regierung zu schaffen. Man wird von keiner Regierung, in der sich Vertreter mehrerer Parteien zu gemeinsamer Arbeit gefunden haben, Unmögliches verlangen dürfen. In einer Koalitionsregierung kann keine Partei ihre leichten weltanschaulichen Forderungen durchsetzen. Das Kompromiß spielt in der Politik, die die Kunst des Möglichen sein soll, immer eine große Rolle. Parteien aber, die mit Vorlagen und Entscheidungen einer Regierung nicht zufrieden sind und deshalb ihren Sturz herbeiführen, haben die Pflicht, nun ihrerseits zu zeigen, was sie können.

Bei uns ist leider das französische System noch nicht eingeführt, nach der die Regierung jederzeit die Vertrauensfrage stellen kann. Dieses System erhöht die Verantwortung des Parlaments. Was wir aber überall, besonders aber in der Politik brauchen, ist der Mut zur Verantwortung. Wir brauchen Mut zur Verantwortung des Volkes bei den Wahlen, Verantwortungsbewußtsein der Fraktionen, Verantwortungsfreudigkeit bei der Regierung in der Durchsetzung dessen, was sie als wahr, richtig und notwendig erkannt hat.

Das Wesen der Reichswehr.

Von Dr. G. Schulze-Pfälzer.

Die Wehrmacht der deutschen Republik stellt einen ganz neuen Typus des Heereswesens dar. Er wurde uns aufzwungen, und doch wurde er von uns geschaffen, denn die Organisationsform ist in keiner Truppe jemals entscheidend gewesen. Die Idee, das Ziel und die zweckhafte Verwirklichung bestimmen über Wert oder Unwert. Die Reichswehr liegt sich mit dem historischen Soldneramt nicht vergleichen. Sie hat aber auch nichts gemein mit den beiden Heeresystemen, die entweder in reiner Form oder in gewissen Vermischungen in der Welt am meisten verbreitet sind: Sie ist weder stehendes Heer auf der Grundlage allgemeiner Wehrpflicht, noch eine Vollmilitär.

Man kann sogar im Zweifel darüber sein, ob die Reichswehr angehörend ein reines Berufssoldatenamt verfügt. Die Dienstzeit der Mannschaft beträgt 12 Jahre. Da der Refret heute im Durchschnittsalter von 18 bis 20 Jahren eingereicht wird, so tritt er als Stützpunkt Anfang so ins Zwölfteljahr zurück und hat ja dann noch ein ganzes bürgerliches Leben vor sich.

Die Offizierslaufbahn prägt sich früher als heute als eine dauernde Berufswahl aus; aber während man früher jederzeit den Abschied nehmen konnte, muß sich heute der Offiziersanwärter für 25 Jahre verpflichten. Daraus ergibt sich, daß der Offizier nur in Ausnahmefällen in der Höhe seiner Mannesjahre freiwillig ausscheiden wird. Während sich also an der Praxis der militärischen Führung nichts Grundlegendes geändert hat, brachte die Zusammensetzung der Mannschaft ganz neue Probleme.

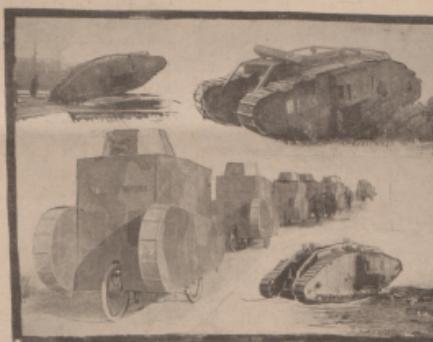
Im Kaiserlichen Heer war die Dienstzeit für den Hauptteil der Truppe nur eine kurzfristige Unterbrechung der bürgerlichen Lebensstellung. Die Verantwortung der militärischen Leitung für das spätere Wohl der Soldaten spielte darum eine geringere Rolle. Der Sozialversorgungsteil, d. h. die Mithilfe der Militärlazaretten bei dem Aufbau der weiteren Ersatzlinie, bezog sich nur auf freiwillig weiterdienende Unteroffiziere, die in der Regel auch nach spätestens 12 Jahren mit sozialer Hilfe in einen Zwölferzug verlieferten.

Die Sorge für das künftige Schicksal des heutigen Soldaten besitzt also eine weit höhere Bedeutung. Speziell militärische Ausbildung genügt nicht, sondern die Erziehung zu späteren Lebenstätigkeiten muß von vornherein planmäßig aufgebaut und durchgeführt werden. Zu der Schulung zum brauchbaren Grenadier und Kanonier kommt also auch die zielbewußte Formung zur Persönlichkeit, zum Staatsbürger und möglichst auch die handwerkliche Ausstattung für ein spätere Erwerbsleben. Im alten Heere blieb der kriegerische Zweck ganz übertragend, weil die soziale Zukunftfrage viel weniger ins Militärwesen hineinprallte. Freilich darf man darüber die rein soldatische Durchbildung des einzelnen Soldatenmannes nicht vernachlässigen. Bei der langen Dienstzeit müßte das Metier schließlich ohne weiteres gründlich erlernt werden; aber die soldatische Schulung wird auch planmäßig ins intensive gehoben, weil das kleine Heer nur bei äußerster Schlagfertigkeit seiner Aufgabe gerecht werden kann. Die Armee darf nur aus 100 000 Mann und 4000 Offizieren bestehen. In keinem Lande der Welt steht ein so geringer Bruchteil der Bevölkerung unter Waffen.

Daraus ergibt sich die Möglichkeit, diese kleine Schar von vornherein aus dem belastigten Menschenmaterial auszulesen. Das Angebot an freiwilligen übertrifft zumeist den jeweiligen Bedarf um ein Vielfaches. Ein Zeichen dafür, daß viele junge Leute ihren Lebensweg gern für eine längere Strecke militärisch gestalten. Wäre die Schär der Enttäuschten größer, so würde der Wunsch zum Eintritt schwächer sein. Die strenge Auswahl macht es dem Taugenichts, der sich als unbrauchbar für einen anderen Broterwerb erweist, unmöglich, im Soldatenleben sein Glück zu versuchen. Selbstverständlich schlüpfen in dem Chaos des neuen Deutschland auch manche Elemente in die Truppen hinein, die dem Soldatenstande nicht zur Ehre gereichen. Das ist in frischen Zeltlagern unvermeidlich, aber innerlich wieder entfernt worden.

Die sorgfältige Erziehung des Individuums, die Wettung seiner Anlage und die Schärzung seines Charakters entstammen in der Reichswehr allerdings nicht einer kultur- und wirtschaftspolitischen Erwagung, sondern liegen auch im unmittelbaren Aufgabenfeld. Denn der gesetzlich und stiftlich gerechte Soldat besitzt als Funktionsträger des Kampfes eine naturgemäße Überlegenheit. Er kann auch einer zahlenmäßigen Übermacht standhalten, in der die Persönlichkeitsgeister schwächer entwickelt sind. Das hat man in allen Bewegungskriegen beobachten können. Mögen im Stellungskampfe die Erfahrung und die biologischen Bedingungen eine größere Wichtigkeit haben; sobald der Soldat losgelöst von der Masse nach eigenem Urteil und Entschluß handeln soll, steigt die Bedeutung des inneren Bildungsgrades. Auch technische Mängel lassen sich durch ein Erziehungsmaßnahmen ausgleichen. Alle anderen Armeen Europas sind im Besitz des modernen Waffen, während wir in unseren mechanischen Kampfmitteln durch den Vertrag ganz unzulänglich herabgedrückt sind. Uns fehlen ja nicht nur die

Slingege, das Gas und Tanks, sondern sogar die schwere Artillerie besitzt nur aus einigen unheimlichen Feuerwaffengeschützen. Da kann nur der bessere Soldat und durchgeprägtes Mensch einen befriedenden Ausgleich schaffen. Unsere Wehrmacht besteht weder aus einer Armee von Kadres, wie Frankreich zuletzt fälschlich behauptet, noch besteht in ihr das Kämpferystem; aber jeder Mann ist zur höchstmöglichen Leistung des Körpers und des Sinnes und der persönlichen Gnade vorgesehnen. Man sieht es unteren Truppen in Front, auf Posten oder in Marschkolonne an, doch sie mehr als stramm und exakt sind. Mit bloßer Dressur ist heute eine gute Truppe längst nicht mehr zu begründen und zu erhalten. Das, was man früher in absehendem Sinne "Kasernehof" nannte, gibt es nicht mehr. Die alle Intrahrschlände mit ihren mittleren sozialen Einzeljügen hat aufgehört. Dafür wird fast täglich ein vielseitiger, bürgerlicher Unterricht erteilt, während die militärischen Unterweisungen in viele kleine Spezialgebiete verteilt sind. Wenn man sich früher den Tagesspielplan einer Kompanie anfaßt, so war der größte Teil des Vormittags durch Fußgängerübung oder andere Dinge des reinen Drills ausgeschöpft. Heute ist er abwechslungsreicher geworden und man findet zwischen sogar gebuerwei verschiedene Belästigung im Rahmen eines Halbtages.



Deutsche Panzer-Kompanie und englische und französische Tanks

Der Heimatdienst

Die Volkstümlichkeit der alten Armee berührte zum größten Teil auf der Tatsache, daß die meisten männlichen Staatsbürger selber den damaligen „bunten Rock“ anzogen, und es gab eigentlich kaum Familien, von denen nicht irgendein Angehöriger diente oder gedient hatte. Da wußte man genau Bescheid; jeder kannte den Gefreitenkopf und die Treppen des Unteroffiziers, kannte den Sergeant vom Feldwebel unterschieden, den Fahnenjunker vom Leutnant. Die Achselhunde und Sterne bis zum Generaloberst waren sozusagen kleines Einmaleins. Heute sind die Chargen der unteren Dienstgrade ganz anders geordnet, und das Publikum weiß nicht mehr recht Bescheid darüber, wen es vor sich hat. Man soll natürlich die Bedeutung der kleinen Rangabstufungen nicht übersehen, aber es wird doch vielen immerhin interessant sein, wie sich heute der Aufbau der Armee gliedert. Einst nannte man den Gefreiten den höchsten Grad, das stimmt nun heute nicht mehr, denn es gibt bis zum Unteroffizier drei Zwischengrade. Als dem Grenadier wird erst ein Obergefreiter, aus diesem ein Gefreiter und zu guter Letzt ein Obergefreiter. So ist die Mannschaftslaufbahn, in der man mindestens sechs Jahre Dienstzeit bis zum vierten und höchsten Grade der Gemeinheit braucht. Will man auf die Unteroffizierslaufbahn loslaufen, so bedarf es nach vier Dienstjahren, wenn man es zum Gefreiten gebracht hat, einer Prüfung und dann geht es aufwärts zum Unterfeldwebel und zum Oberfeldwebel. Der historische Sergeant ist verschwunden. Da alle Chargenwärter einschließlich des Offiziers aus dem Mannschaftsstande hervorgehen und Bevorrechtete von Anfang an fehlen, so läßt die Beförderung länger als früher auf sich warten.

Auch der spätere Offizier macht zunächst 15 Monate Frontdienst als einfacher Musotze und erreicht den alten Feudaltitel „Fahnenjunker“ erst nach einem Exam. Die einzige Kriegsschule, welche die Waffenfakultät in Dresden, wird in zwei Kursen von je zehn Monaten absolviert. Aber dann trägt man noch lange nicht das Achselstück, sondern nennt sich zunächst Oberfähnrich. So dauert also die Offizierslaufbahn bis zum Leutnant vier Jahre, doppelt so lange wie früher. Da die Abiturientenzeit fast durchweg zur Vormerkung für die Offizierslaufbahn gefordert wird, gib es als den blaujungen Leutnant nicht mehr. Er wird in der Regel 24 Jahre sein, bis er die unterste Offizierswürde erreicht hat. Den Maréchalbat haben die Soldaten zwar nicht so häufig im Cornettchen getragen, wie es das Schlagwort behauptet, aber immerhin schloß doch die offizielle Laufbahn erst mit dem Generalfeldmarschall ab. So weit kann es der jetzige deutsche Offizier eigentlich nicht mehr bringen. Mit dem General der Infanterie oder Artillerie ist es zu Ende, und das genügt ja schließlich auch. Herr von Seest hat allerdings durch einen besonderen Verleihungszauber noch den Generaloberst geehrt. Einen Maréchal der Reichswehr bestehen wir nicht. Und es braucht sich auch kein Jinglein, der in die Armee eintritt, den Kopf zu zerbrechen, ob er es etwa doch werden könnte.

Um die „roten Hosen“, d. h. die breiten roten Doppelstreifen zu erhalten, braucht man zwar auch wie früher nicht gleich General zu werden, aber der Generalsstab, diese rubinrote Erinnerung unserer Geschichte, besteht nicht mehr. Deshalb treten heute die Offiziere des Reichswehrministeriums in dem alten Generalstabskleide auf. Mander traditionsfreudige Deutsche mag bedauern, daß wie keine Männer und Frauen und keine Käufleute mehr haben, sondern doch der Kavallerie schließlich ein Reitersmann bleibt. Aber

manche militärische Einrichtung, die früher einen sozialen Sinn besaß, würde heute bloße Romantik sein.

Die Hauptgliederung der Armee in Gruppenkommandos und Wehrkreise dürfte noch längst nicht so populär sein, wie die alte Einteilung in Armeekorps, die sich zum größten Teil mit den Provinzen deckt. Die Wehrkreise sind der geographische Raum für die verteilten Standorte einer Infanteriedivision. Auf die sieben Wehrkreise bauen sich die beiden Gruppenkommandos in Berlin und Kassel auf. Demnach gibt es vergleichsmäßig nur zwei „Kommandierende“. Man muss freilich auch bedenken, daß die Truppenstärke nur ein Achtel des letzten Vorriegsheeres ausmacht.

Diese deutsche Wehrmacht lebt wie ein großer Familienvorwand, in dem die moderne Organisation nicht das Patriarchalische zerstört, sondern auf neuer, zeitgerechter Grundlage neu gestaltet. Die einzelnen kleinen Gemeinschaften bestehen einen ausgeprägten Heimatscharakter. Man hausst nicht mehr in übereinander getürmten Schlafzimmern; zu Viert, zu Sechs daß man sein Schlafzimmer und dazu noch einen besonderen Wohnraum. Man spielt an weissgeäderten Tischen und hat Sinn für Blumenstrauß. Auch die Verpflegung besteht in keiner lieblosen Massentafel. Wenn man die Küchenzettel einiger Wochen überliest, so findet man Abwechslung und Rücksicht auf moderne Ernährungsbygiene.

Doch diese Verbesserung von jeder Unpäckigkeit weit entfernt ist, verdeckt von selbst, aber diese sorgfältige Auswühl und Zubereitung soll natürlich auch den Zweck haben, dem Soldaten Sinn für eine mahvolle Genussfreudigkeit zu bringen und ihn für sein ganzes Leben davon zu überzeugen, daß die Sättigung keine tierische Funktion ist. Im Gesellschaftszimmer gibt es Klavier, Billard und Radioanlagen, illustrierte Blätter und Zeitungen nach der Wahl der Soldaten. Alle Zimmer haben Gardinen, Tischdecken, elektrische Lampen mit bunten Schirmen. Einen anfänglichen Eindruck von dem Leben und Treiben unserer Truppen vermittelte das Schriftchen „Der Reichswehrhof“ von Hermann Poetel. Hier erfährt man alles Wissenswerte; da werden nicht nur Zahlen und Tatsachen aufgereist, sondern wirkliche Bilder vom heutigen deutschen Soldatenleben innerhalb und außerhalb des Dienstes entrollt.

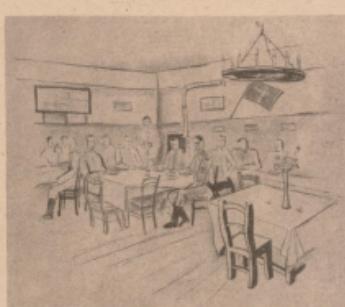
Die Beteiligung am Gottesdienst ist freiwillig geworden, und die religiöse Seeleforge nur für jene vorgesehen, die danach Verlangen tragen. Im Winter finden monatlich „Kaffern-Abendstunden“ statt, deren Beinah ebenfalls freigesetzt ist. Diese Abendstunden, an denen gesellige und weltliche kulturelle

Erzieher teilnehmen, erfreuen sich großer Beliebtheit. Hier kann man sich offen aussprechen und alles auf Erörterung stellen, was der innere Mensch auf dem Herzen hat.

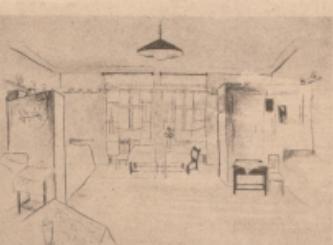
Die Gegenwartstage beschäftigen ja den jungen Menschen jetzt aufzutage durchschnittlich weit stärker als früher. Auch der Soldat denkt über Sinn und Zweck seines Lebens ernster nach und läßt sich mit den Phrasen nicht mehr abfüttern. Die einzige feierliche Pathoskeit in der Jugendbildung bleibt heute wirkungslos, und auch der junge Soldat lehnt wie seine ganze Generation die falsche Pose ab. Wenn man sich und die Umwelt weniger feierlich nimmt, so braucht darunter die Disziplin nicht zu leiden. Im Gegenteil, die sachliche Bingabe zeigt, wenn schlichte Selbstverständlichkeit das gefühlte Begeisterungspotenz von ehemaligem zurückdrängt. — Für die Hedung des Wissens und die berufliche Spezialvorbereitung nach der Entlassung sorgt der bürgerliche Unterricht. Mit dem fünften Dienstjahr setzt diese Fortbildungsschule ein und erfreut sich dem-



Unterhaltungsraum



Schramm



Schlafstube

Begeisterungspotenz von ehemaligem zurückdrängt. — Für die Hedung des Wissens und die berufliche Spezialvorbereitung nach der Entlassung sorgt der bürgerliche Unterricht. Mit dem fünften Dienstjahr setzt diese Fortbildungsschule ein und erfreut sich dem-

geräumt über acht Jahre. Es gibt daher zahlreiche Klassen, in die man je nach Fleiß und Kenntnissen „versetzt“ wird. Wer schon eine gehobene Bildung nachweisen kann, beginnt auch bereits in einer höheren Klasse.

fonders während des Kapp-Putsches und im Jahre des Unheils 1923. Man braucht nur an München und Küstern zu erinnern.

Heute ist dieses Chaos und dieser Aufruhr der Gemüter innerhalb der Truppen überwunden. Wir

wären wohl nicht dahin gekommen, wenn die Politisierung sich weiter ausgedehnt hätte. Gewiß ist die Stellung der deutschen Parteien zu diesem Problem verschieden.

Die Wünsche in den verschiedenen politischen Lagern lassen sich natürlich nur schwierig in sich ausgleichen. Aber diese Erörterungen spielen sich außerhalb der Reichswehr ab.

Übrigens gibt es auch im Heere ein Vertreterystem, in dem die berufständisch-demokratische Mitwirkung des einzelnen Mannes zum Ausdruck kommt. Die Soldaten besitzen das Recht der Versammlungsfreiheit, müssen allerdings bei den Vorgesetzten anmelden. Sie wählen Kompanieweise in geheimer direkter Wahl Vertrauensleute. Diese haben die Aufgabe, die Disziplinarbefehlungen, Beschwerden und Urlaubsangelegenheiten mitzuwirken. Sie überwachen auch die Verpflegung und können in jedem Falle als Vermittler zwischen dem Soldaten und der Führung auftreten. Auch die Offiziere sind als Vertrauensmänner möglich. Dagegen davon trocknem geheimen Wahl häufig Gebrauch gemacht wird, zeigt das gegenseitige Vertrauenserhältnis zwischen Offizier und Mannschaft.

Die Vertrauensleute der einzelnen Truppenteile treten in Berlin zu der Heeresfamilie zusammen, die auch bei allen Gesellschaften unter der Reichswehr zur Mitwirkung herangezogen wird. Diese moderne Einrichtung, die man freilich durchaus nicht mit dem System der Soldatenräte gleichsetzen kann, wird in der politischen öffentlichen Meinung ebenso gelobt wie getadelt. Darin spiegelt sich allerdings nur die politische Zerrissenheit unserer Nation wider. Aber unbedingt durch diese Streiterei geht die Reichswehr ihren eigenen zweidimensionalen Weg. Wer ihre Friedensleistungen verfolgt, wird jedenfalls mit vielfacher Anerkennung nicht geizen dürfen.



Waffenhaus in Dresden

russisch, polnisch oder spanisch. Die Schulbücher werden dienstlich geliefert, die einzelnen Klassen bestehen aus je zwanzig bis fünfundzwanzig Schülern.

Da die Reichswehrsoldaten später einen großen Teil des unteren und mittleren Beamtenstands stellen sollen, so liegt diese Ausbildung auch im Staatsinteresse. Besondere Rollen spielen noch die Heeresfachschulen für Landwirtschaft und die Heereshandwerkschulen. Die Landwirtschaftsschulen haben natürlich in den Wehrkreisen mit vorwiegend ländlicher Bevölkerung eine besondere Bedeutung. Wer später Siedler oder Bauer werden will, erhält nach vollendetem Dienstjahr neuntausend Mark als Abfindung und dazu noch ein langfristiges Darlehen zu ganz niedrigen Zinsen in gleicher Höhe. In den Handwerkschulen kann man die Gesellen- und Meisterprüfung als Tischler, Schlosser, Schneider, Elektrotechniker usw. ablegen.

Die deutsche Reichswehr muss sich von Politik fernhalten. Die politischen Rechte ihrer Angehörigen ruhen, sie dürfen keiner Partei und keiner politischen Vereinigung angehören. Dagegen ist der Weltritt zu unpolitischen Vereinen, sowohl es die dienstlichen Umstände gestatten, erlaubt und sogar erwünscht, denn der Soldat soll sich nicht gegen das Füllt als eine besondere Kraft abschließen. Man weiß, wie lebhaft umstritten das Füll und Wider dieser Prinzipien im Laufe der letzten zehn Jahre gewesen ist. Die Reichswehr hat ja auch einige ernste politische Krisen in sich durchgemacht, de-



Bürgertlicher Unterricht



Handwerkerschule

Arbeiterinteressen und Reparationslasten.

Von Peter Graumann, M. d. R., Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Auch Kreisen, denen ein politisch fies ein garstig fies ist, denen wirtschaftliche Dinge untypisch sind, drängt sich mehr und mehr die Erkenntnis auf, daß in den kommenden Wochen in Frankreichs Hauptstadt zu einem beträchtlichen Teil über das Wohl und Wehe der jetzigen deutschen Generation entschieden wird. Gilt das schon für die Allgemeinheit, so im besonderen für diejenigen, die fast immer ohne finanzielle Reserven, allen Schwankungen auf dem heimischen wie dem Weltmarkt in erster Linie ausgesetzt sind, für die jede technische Neuerung, jede industrielle oder banktechnische Umstellung oder Konzentration eine Erschütterung ihrer jahrelang unsicheren Existenz, ja oft deren Verlust mit allen schweren Folgen bedeutet.

Die arbeitenden Schichten in Deutschland haben sich frühzeitig mit dem Gedanken abgesehen, daß das militärisch und diplomatisch im Weltkrieg unterlegene Deutschland „wiedergutmachen“ müsse. Wenn ich sage „abgesehen“, so bedeutet dieser Ausdruck schon, daß das nicht aus falschen Sentiments hervorging, sondern aus der kalten, nüchternen Erwägung, daß nur auf diese Weise Deutschland

der Weg in die bis dahin feindlich gesetzte Umwelt freigemacht werden könnte. Freilich war die Arbeiterschaft nicht gesonnen, diese Wiedergutmachung, infonderheit den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete, zum Spekulationsobjekt einer neuen Art Kriegsgewinner bilben und drücken der Reichsgrenze werden zu lassen, gerade darum, weil sie entschlossen war, den auf sie entfallenden Teil der Schäden nach gerechtem Ausgleich auf sich zu nehmen. Was sie zuvordest willte, war, sich zunächst die eigene Existenz aufzubauen, wieder arbeiten, das tägliche Brot verdienen zu können.

Gerade darum aber mußte die Störung der mühsam in Gang kommenden heimischen Wirtschaft durch die von den Ententemächten ergriffenen Sanctionsmagnanmen, mußte besonders die Belebung des Kriegsgebietes im Januar 1923 erheblich auf die Arbeiterschaft einwirken. Abgesehen von den unvermeidlichen Folgen der Besetzung — die deutsche Währung sank ins Bodenlose — war es die wirtschaftliche Unmöglichkeit, mit der Belgien und Frankreich verhandeln, zu den ihnen zufallenden Sachlieferungen mit Gewaltmitteln zu kommen, was es nicht zuletzt

brutale militärische Zwang, der die geistigen Voraussetzungen für den neuromantischen „passiven Widerstand“ schuf. Die deutschen Arbeitnehmer begnügten darum den Ende 1923 in der öffentlichen Meinung den außerdeutschen Ländern einliegenden Umchwung, über die Leistungen Deutschlands und seine Fähigkeit davor wirtschaftlich auf 111 die Sachverständigen urteilen zu lassen. Der Wert dieser Sinnesänderung lag in der künftigen Auswaltung des ehrgeizigen Politikers, der alle seine Handlungen nur darauf abstellte, in seinem Lande als „barfer Mann“ gegenüber dem ehemaligen Feinde zu gelten, er lag in der Auswaltung des Soldaten, der sich seiner Wehrschaft gemäß immer im unterworfenen und eroberten Lande fühlte und dementsprechend aufstrebte. Niemand bei uns sah vor, daß die neuerrichteten Sachverständigen wirtschaftliche Zukunft sich in ihrer Beurteilung der ökonomischen Lage und Leistungsfähigkeit Deutschlands nun etwa von prodeutschen Gefüblen leiten lassen würden, aber der Kaufmann, der Industrielle oder Banker ist von Hause aus ein viel zu früher Rechner, als daß er in einfacher Formel ausgedrückt – die Hände schlächten würde, die ihm die goldenen Eier legen sollte.

Zu diesen Erwagungen der deutschen Arbeitnehmer traten die durchdringenden Erfahrungen, die sie in der Inflationszeit gemacht hatten, namentlich im zweiten Halbjahr 1923, wo ihnen Söhn und Gehalt buchstäblich zwischen den Fingern zerrann, wo der Arbeitseid für eine ganze Woche am Tage darauf nur zwei Drittel, ja oft nur die Hälfte galt, wo jeder Tag einen neuzeitlichen Abkurs ins Elend bedeutete. Nur wer sich das Gedächtnis an jene entsetzliche Zeit bewahrt hat, wird ganz ermessen können, warru die Arbeiter Deutschlands in der Stabilisierung der deutschen Währung, in der Befreiung des Rubigebietes ein so großes Plus erhielten, daß sie demgegenüber mit der Annahme und Durchführung der sogenannten Dawesgefege das kleinere, wenn auch unvermeidbare Übel in Kauf nahmen.

Im Februar 1924 trat das von der Reparationskommission eingeführte Sachverständigenkomitee unter dem Vorsitz des amerikanischen Generals Dawes in Berlin zusammen. Nach einleitenden Verhandlungen mit der Reichsregierung vernahm das Sachverständigen-je einen Vertreter der Landwirtschaft, der Industrie, des Handels und der Arbeitnehmerkraft. Zum leichten bestimmt die Reichsregierung mich – wohl im Hinblick auf meine gewerbsmäßige Funktion. Die mehrfachige Unterhaltung am Abend des 4. Februar wird meinem Gedächtnis noch entschwinden. Sie drehte sich um die Aufstellung des deutschen Arbeiters über das Reparationsproblem überhaupt, über ihre Lebenshaltung und Zukunftsaussichten, über ihre Stellung zur Verteilung der öffentlichen Lasten usw. Die Frage, ob direkten oder indirekten Steuern der Vorzug zu geben sei, wurde von mir zugunsten des ersteren befürchtet, da die direkten Steuern klar und durchsichtig, daher auch nach ihrer sozialen Wirkung abhängender seien, während die indirekten Steuern (Söhle und Verbrauchssteuern) die mobophagische arme Familie positiv und relativ viel mehr belasten als den reicheren Junggesellen. Hier war nicht uninteressant der bemerkbare Gegensatz zwischen den Vertretern der angelsächsischen und der romanischen Nationen. Letztere waren von jeher starke Befürworter der indirekten Steuergegenbildung und verneinten, daß heute noch überwiegend unter Deckung ihrer kommunalen Ausgaben durch eine Art Stadttoll (Ottrott). Auch der Begriff, was ist Lazarus, jand ledachte Erörterung, ohne doch gefaßt zu werden. Ob Tabakgenuss, ob der Konsum von Bier, Wein, Spirituosen ein Lazarus, ist heute noch je nach der Individualität bestigt umfragen. Während in Amerika ein Ford-Automobil sonstigen zu den Gegenständen des täglichen Bedarfs zählt, dürfte das Bild eines Fahrrades in mancher Gegend bei uns nicht ohne weiteres so bewertet werden. Enttäuschendem Wert legte ich damals auf die Feststellung, die deutschen Arbeitnehmer hielten das Sachverständigenkomitee für verpflichtet, in seinem Gutachten nicht nur auf Maßnahmen zu dringen, die jede Wiederholung einer neuen Inflation unmöglich machen, sondern auch dafür zu sorgen, daß die Lebenshaltung des deutschen Volkes, insbesondere der Arbeiter, nicht unter das Niveau der großen europäischen Kulturmärkte sinken dürfe. Auch wenn die Sachverständigen diese Pflicht erfüllten, hätten sie noch keinen Anspruch auf besondere Dankbarkeit, sondern nur Selbstverständliches getan.

Am 9. April 1924 legte das Sachverständigenkomitee seinen abschließenden Bericht in drei Sprachen vor. Wie wenig es sich den gegebenen Notwendigkeiten verschloß, beweist u. a. die Stelle des Berichtes, wo er sich mit der Gestaltung des Reichshaushaltes, der für die deutsche Volkswirtschaft erforderlichen wirtschaftsfähigen Kredite und mit der Stabilisierung des deutschen Wechselkurses beschäftigt. Es heißt dort (aus Seite 10 des Berichtes) wörtlich:

„Auch die Arbeiterschaft wird ihren Vorteil dabei finden, denn ihre Interessen sind vor allem von der Stabilität abhängig. Einige Volkstrassen mögen einen Ausgleich in den erstaunlichen Vermögenssummenfinden, welche die Inflation mit sich bringt – manche ziehen Vorteil daraus, andere haben darunter zu leiden. Aber für die arbeitenden Klassen ist die Unbeständigkeit der Verhältnisse nur vom Übel; sie bietet keinerlei Aus-

gleichsmöglichkeiten. In diesem Zusammenhang wollen wir auf die Anflechte verweisen, die der Vertreter der Arbeiter in Berlin uns gegenüber zum Ausdruck brachte. Herr Graßmann, der nicht für die Gesamtheit des deutschen Volkes, sondern nur für die Klasse sprach, die er vertrat, stellte fest, daß die deutschen arbeitenden Klassen eine zweite Inflationsperiode nicht aushalten könnten. Sie müßten an die Welt um eine wertbeherrschende Währung appellieren, die es ihnen ermöglichte, auch noch vier Wochen nach Empfang des Sohnes etwas dafür zu kaufen.“

Und an anderer Stelle besagt der Bericht:

„Das Komitee zweifelt nicht, daß es dem deutschen Volke möglich ist, eine Belohnung zu tragen, wie sie der Plan ihm aufzuzeigen braucht, ohne daß seine Lebenshaltung unter den Stand herabzufallen braucht, der sich mit dem allerlängsten und ihrer europäischen Nachbarwirtschaft vergleichen läßt, die ebenso schwere Kosten zu tragen haben, die in hohem Grade auf die Kriegskatastrophen zurückzuführen sind.“

Wenn dieser soziale Gesichtspunkt des Sachverständigenkomitees sich in der Folge auch nicht vollkommen durchsetzen ließ, so hat er doch wesentlich die deutsche Arbeiter für die Annahme des Dawes-Gesetzes günstig gestimmt. Und noch ein weiterer Grund mußte Sympathien für das Dawes-Gesetz erwecken. Ich zitiere wieder aus dem Bericht:

„Fall politische Sicherheits- und Strafmaßnahmen für wirtschaftlich verdorbenen werden, um die Durchführung des vorliegenden Planes sicherzustellen, so liegen wir außerhalb des Zuständigkeitsbereiches des Komitees. Ebenso liegen die Fragen der militärischen Befreiung außerhalb unseres Auftrages. Es ist jedoch unsere Pflicht, deutlich hervorzuheben, daß unsere Voranträge auf der Annahme beruhen, daß Deutschlands wirtschaftliche Tätigkeit durch keine andere fremde Organisation als durch die vorgesehenen Kontrollmaßnahmen behindert und beeinträchtigt wird. Folglich führt unser Plan auf der Voraussetzung, daß die bestehenden Maßnahmen, insofern diese Tätigkeit behindern, rückgängig gemacht oder hinreichend abgeändert werden, sobald Deutschland mit der Ausführung des vorgeschlagenen Planes begonnen hat.“

Diese energischen Worte bedeuten eine schrfe Absehung an alle diejenigen Kreise innerhalb des Auslandes, die unter dem Feldgeschrei „der Deutsche bezahlt alles“ aus Deutschland alles herauszupressen versuchten, was nur irgend herausbrückbar war. Der Dawesplan suchte an die Stelle politischer Forderungen die besonnene Art nützlicher wirtschaftspolitischer Erwagungen zu setzen. Wenn ihm dies auch nicht vollständig gelang, so war doch anzuerkennen, daß wenigstens ein Teil Erfolg erzielt hatte. Auch deshalb konnte sich die Arbeiterschaft für diesen Plan einsetzen.

Seit vier Jahren ist der Dawesplan nur in Kraft, und nach Abschluß jedes Quartals berichtet der Reparationsagent, Herr Parkes Gilbert, daß Deutschland regelmäßig und pünktlich die ihm auferlegten Zahlungen geleistet habe. Fragt man aber, ob der Plan bisher nur dem Wortlaut nach oder aber in seinem Sinn und Zweck gemäß erfüllt worden ist, so ergibt sich ein anderes Bild. Ich will nur kurz noch einmal in der Hinsicht zurückrufen, daß die bisherigen Jahresabzüge nicht – wie vorgesehen – aus den Exportüberschüssen erfolgten – weil nämlich keine vorhanden waren –, sondern geleast wurden mit Hilfe ausländischer Anteilchen und unter dem Druck starker innerpolitischer Belastung. Zur diesem Zweck in die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft umgewandelten Staatsbahnen und die deutsche Wirtschaft (unter Ausschluß der Landwirtschaft) tragen gemeinsam eine Schuldenverschuldung in Höhe von 16 Milliarden RM, die mit 5 % v. H. verzinst, mit 1 % v. H. amortisiert werden muß und jährlich 960 Millionen Goldmark erbringen. Da ihnen traten 290 Millionen Goldmark aus den Erträgen der Reichsbahnverstaatlichungen von der Eisenbahn, und der an 254 Milliarden Jahresabzüge noch verbleibende Rest von 1250 Millionen Goldmark ist von der Reichs-Zoll zu leisten, und gesichert durch die Erträge aus dem zu diesem Zweck veränderten Zöllen und den Verbrauchsabzügen aus Branntwein, Bier, Zäder und Tabak. Dabei ist zu beachten, daß die Steuerlast wiederholt erhöht wurde. Die Tabaksteuer und die Steuer auf Zigaretten niedrigerer Preisstufen haben Steigerungen um wechselnde Beträgen erfahren; die Steuer auf Branntwein ist um 18 v. H., die Biersteuer um 553 v. H. erhöht worden, und eine neue Steigerung steht zur Defnung des Defizits im Reichsstatut bevor. Auch die Einnahmen des Zolltarifes sind verändert und in der Mehrzahl erhöht worden, deren bedeutsame die im September und Oktober 1925 vorgenommene Wiedereinführung der wichtigen Getreidezölle darstellt.

Gewiß legen alle diese Kosten der gesamten deutschen Bevölkerung ein schweres Joch auf den Rücken, gewiß ist zunächst die Wirtschaft der vornehmlich verpflichtete. Aber wie überall, so sucht auch hier der Vorbehalt seine Bürde auf andere Schultern abzuladen. Wie das Sprichwort sagt, helfen den Leichten die Hunde – und dieser Leicht ist der Konsum, ist der Verbraucher

der sogenannten Massenartikel. Verteuerung des Personen- und Frachtverkehrs auf der Eisenbahn trifft nicht nur denjenigen, der gelegentlich einmal eine Reise unternimmt, sie trifft zwar zunächst den Hersteller und dann den Verleger von Waren, also den Fabrikanten und den Händler. Aber sie wird von beiden nicht endgültig getragen, sondern, soweit irgend möglich, in den Warenpreis eingefüllt, also aus den Verbraucher abgenommen. In der Regel führen Preisssteigerungen in Seiten gedrängten Geschäftsganges zu einer Einschränkung des Konsums, damit aber wieder zur Drosselung der Erzeugung, also zur Entlastung von Arbeitern und Angestellten. Man fragt einmal in den Kreisen der Fabrikarbeiter nach den Wirkungen der Fabrikneuer auf die Lage des Arbeitsmarktes, und man wird bei weiterem Umfragen dieselben Erfahrungen machen müssen auf den Gebieten, die man auch bei engsterlicher Auslegung des Begriffs nicht als „Kugzusprodukte“ bezeichneten kann.

Berechnet man das Jahreseinkommen des deutschen Volkes mit rund 50 Goldmilliarden, so bedeuten die Reparationsverpflichtungen von 2½ Milliarden eine jährliche Abgabe von 4 bis 4½ v. H. des Arbeitsvertraags. Gegenüber einem Reichsatz von 10 Milliarden könnte dieser Betrag nicht allzu bedeutend erscheinen. Und doch besteht zwischen beiden Zahlungen ein prinzipieller Unterschied: Die Entgelte vom Steuer und Zöllen bleiben im Lande, also im Kreislauf der heimischen Wirtschaft, während die Reparationszahlungen endgültig ihr Verlorengehen, ihre Herausgabe keine hereinnahme eines Gegenwertes folgt. Um die Verteilung des Gesamtarbeitsvertrags aber entbreitet überall das feste Ringen, die großen Wirtschaftskämpfe mit ihren leichten Pendlerschlägen: Streiks und Ausperrungen. Je geringer das Volkseinkommen, desto erheiterter der Streit und seine Verlängerung. Obgleich der Dawespatz die gesamte Wirtschaft belastet, trifft er doch am härtesten den Volkstyp, der nur aus seinem Arbeits-einkommen lebt, richtiger gesagt, der außer seiner Arbeitskraft keinerlei andere Subsistenzmittel besitzt, daher die Verringerung seines Einkommens um jeden Pfennig härter verprüht muß als jede andere Bodenförderungsschicht.

Auch sind Vergleiche der Lebenshaltung des deutschen Arbeiters mit der seiner Kameraden in anderen Ländern immer schwierig. Schließlich unter dieser Einschränkung verdient aber der Versuch des Internationalen Arbeitsamtes in Genf, die Realöhne in verschiedenen Industrieländern miteinander zu vergleichen, Beachtung. Nach dieser vergleichenden Darstellung lebt der deutsche Arbeiter im Mittel um rund 50 v. H. schlechter als sein englischer Berufskollege, und beim Vergleich mit amerikanischen Verhältnissen bleibt der Deutsche noch weiter zurück. Er würde in kürzester Frist eine größere Annäherung an diese angloamerikanischen Vorbilder verzeichnen, seine erprobten wirtschaftlichen Organisationen, die Gewerkschaften, noch taftquier in diesem Dienst eingespannt haben, wenn die gesamten ökonomischen Voraussetzungen für ihn günstiger wären. Sowohl ist es gelungen, noch dem durch die Inflation verursachten Tieftstand im Jahre 1924 die Löhne allmählich wieder zu heben, doch zeigen diese in bestimmten Branchen immer noch ein höchst bedauerliches Bild. Einige Beispiele mögen das erklären:

Trotz der Steigerung der Löhne in den letzten zwei bis drei Jahren bleiben noch jetzt die Löhne bestimmter Arbeitnehmergruppen auf einem Niveau, das von dem tiefen Ende der betreffenden Gruppen zeugt. Dem jüngsten Bericht des ADGB über die tarifmäßigen Stundenlöhne, am Ende Dezember 1928, sind z. B. folgende Zahlen zu entnehmen:

Es erhalten:	
Tiefbauarbeiter in Brandenburg	72 Pf.
gelernte Metallarbeiter in Gleiwitz	65 "
in Siegen	69 "
ungelernte Arbeiter in der chem. Industrie	
in Breslau	62 "
in Frankfurt a. d. O.	64,5 "

in Königsberg	56 Pf.
in Stettin	69 "
Weber in Bielefeld	69,7 "
in Breslau	63,5 "
in Freiburg	66 "
in Karlsruhe	66 "
in Nordhausen	67,9 "
in Waldehausen	64,2 "
ungelernte Eisenbahner in Brandenburg	57 "
in Gleiwitz	56 "
in Waldenburg	54 "

Noch unerfreulicher ist der Stand der Löhne bei den Frauen, geschwängert bei den Heimarbeitern, deren Löhne in der Regel als Hungerlöhne zu bezeichnen sind; auch die Tariflöhne der Arbeitnehmer in der Industrie stehen auf einem Niveau, das nicht zu dulden ist. Ende 1928, nach den jüngsten Berichten, die im ADGB eingetragen sind, betragen die tarifmäßigen Stundenlöhne der Frauen (im Durchschnitt) für alle von unsrer Statistik erfassten Städte)

in der Metallindustrie (ungelernte)	46,6 Pf.
in der chem. Industrie (ungelernte)	52,5 "
in der Textilindustrie (Weberinnen)	58,6 "
in der Südwarendistribution	53,2 "

bei den Gemeindearbeiterinnen 58,0 "

Freilich verdienst die Facharbeiterinnen in der Möbelindustrie, in den Buchdruckereien, Brauereien usw. etwas mehr. Aber auch der durchschnittliche tarifmäßige Stundenlohn der Frauen: 50 Pf. bei den heutigen Lebenshaltungsosten, kann von keinem unvoreingenommenen Menschen als ausreichend erkannt werden.

Der Vergleich der Reallöhne gibt aber so lange unsichere Resultate, als er die Arbeitslosigkeit unberücksichtigt läßt. Stellt man diese mit in Rechnung, dann fällt der Vergleich für Deutschland noch ungünstiger aus.

Doch die Lage der Eisenbahnerin beschäftigt durch die besonderen Bekleidungen der Reichsbahnangehörige, die wiederum auf dem Dawespatz fußen, nicht nur bezüglich ihrer Arbeitszeit und Entlohnung, sondern auch in bezug auf ihre sozialen Rechte eine teilweise noch gedrücktere als die der übrigen deutschen Arbeitnehmer ist, sei mir im Zusammenhang erwähnt. Ebenso die Tatsache, daß die herrschende Wohnungsnasjot auf den Mangel an Baukapital zurückzuführen ist, der wiederum derselben Quelle entspringt.

Die deutsche Vertretung wird in den Pariser Verhandlungen des Sachverständigenkomitees nicht nur auf all das Dorscheinende verweisen, sondern auch darauf deinen müssen, daß, wie vor fünf Jahren, die Arbeitnehmer selbst im Komitee zu Wort kommen. Sie werden ihre Stellung um so mehr feißen, je energischer sie immer wieder auf den Grundstein des Gültigkeits des ersten Sachverständigenkomitees zurückgreifen, wonach Deutschland seine Reparationszahlungen liefern soll aus dem Überschuss seines Exportes. Ein solches ist aber nicht zu erzielen, wenn die zahlreichen hiesigen Länder die Einfuhr deutscher Waren durch himmelschöne Zollmauern von sich abzuhalten beflissen sind, und er darf nicht erzielt werden durch eine Politik der Preisabschleuder für unsere Produkte. Denn dieser Preisdruck wäre wieder nur möglich durch Überregierung der Gehaltskosten, d. h. durch Verlängerung der Arbeitszeit und Kürzung der Löhne — ein Beginnen, dem die deutschen Arbeiter den schärfsten Widerstand entgegensehen würden, das in seinem Verfolg aber auch die ehemaligen Alliierten schwer schädigen müßte. Wenn es im Dawesgatachten heißt: „Deutschlands Wirtschaft kann nur gedeihen, wenn auch die Wirtschaften seiner westlichen Nachbarn sich kräftig entwickeln“, so stimmen wir vornahmlich zu. Der Gedanke ist aber in seiner Umformung ebenso richtig. Noch immer — und damit möchte ich schließen — gilt das Dichterwort:

„Mann mit zugknöpften Taschen,
Die tut niemand was zulieb;
Hand wird nur von Hand gewaschen,
Wenn du nehmen willst, so gib!“

Eine Mahnung zur Reichsunfallverhütungswoche.

Der Deutsche neigt im Durchschnitt sehr dazu, stets auf die Obrigkeit oder sonstige ihm vorgesetzten Stellen zu schimpfen. Der Staat, die Gemeinde, besonders aber die Polizei, auch der Arbeitgeber, Hausbesitzer oder ähnliche Institutionen und Personen sind hets die Zielscheibe seines Ärgers, womöglich auch seines Hodens und Spottes. Andererseits findet aber aller diese so vielseitigmähten und geläufigsten Erniedrigungen für jeden mit absoluter Selbstverhündlichkeit die Stelle, die für alles die Verantwortung hat. Wenn ein Haus gebaut wird, steht jeder Beteiligte über die „Schanzen“ der Bau- und Feuerpolizei. Wenn ein Cyphusfall mit den notwendigen

Holzierungen und Desinfektionen irgendwo vorkommt, oder aus sanitätspolizeilichen Gründen das Trifftwasser eine Zeitlang abgesperrt wird, dann flucht jedermann und höhnt über die Bäuerinnenreiche und törichten Einbildung. Wenn auf einer dünnen Eisdecke das Schätzschlupfen nicht freigegeben wird, fragt man über Verständnislosigkeit der Polizeiorgane. Wenn über eine Mauer oder gar ein Haus einmündet, wenn es in einem Hause brennt, wenn eine Epidemie ausbricht, oder ein paar vornehme Schuluben im Eis eindringen, dann ist die öffentliche Meinung überschwängend vor Empörung darüber, daß die „aufständischen Behörden verlagt haben“.

Jeder Deutsche, der sich eine Zeitlang im Ausland aufgehalten hat, wird sich erinnern richtig bewußt, daß die Erfahrungen geradezu charakteristische Eigenschaften des Deutschen geworden sind. In keiner anderen Lande der Welt verfügt sich der Staatsbürgertum so ruhiger Gleichheit auf die Gelingung und Verwirklichung durch die Behörde und durch jeglichen Vorgesetzten wie im Deutschen Reich. So ist es auch bei der Bekämpfung der Unfallgefahren lange Jahrzehnte hindurch Selbstverständlichkeit gewesen, daß man alle möglichen Instanzen verantwortlich zu machen versuchte für das Vorkommen von Unfällen, doch man am toten Objekt, nämlich an der Maschine, verfehlte, kontruierte und schaffnahmen haupte. Nur an das Subjekt, an das Einzelindividuum, an den Menschen, dachte lange Zeit niemand. Nun sind die Erfolge der Unfallverhütungsmaßnahmen früherer Zeiten durchaus nicht zu unterschätzen! Die Berufsgenossenschaften, denen gesetzlich die Pflicht zur Unfallverhütung auferlegt ist, haben auf diesem Spezialgebiet seit langem Taten schon ganz Auszeichnungen geleistet. Man braucht sich z. B. nur vor Augen zu halten, daß heute an den gefährlichsten Stanzmaschinen Blinde beschäftigt werden können. Diese Maschinen sind nämlich jetzt so konstruiert, daß der bedienende Arbeiter stets mit beide Händen an zwei bestimmt Hebeln ansetzen muß, damit die Maschine überhaupt in Gang gebracht werden kann. Mithin ist die Möglichkeit, sich eine Hand zu verquatschen, wie es früher jährlich in Hunderten von Fällen vorkam, automatisch ausgeschaltet. — Es durfte auch heute eigentlich nicht mehr vorkommen, daß ein Mensch in einem Fabrikraum stirbt, weil er in der Dunkelheit meint, die Fabrikhalle hinter der Tür. Denn heute darf keine Fabrikhalle so konstruiert sein, daß sie sich öffnen läßt, wenn nicht der Fabrikhallsbord hinter der Tür steht. — An bestimmten Hobelmaschinen wurden früher Hunderten von Menschen die Finger abrissen, jetzt sind die Maschinen so eingerichtet, daß man sich allenfalls die Fingergruppen daran ragen kann.

Diese Beispiele, die sich vielfältig vermehren ließen, befunden, daß auch der maschinelle Unfallsherd außerordentlich viel geleistet hat. Aber die Statistiken beweisen im Laufe der Jahre immer eindeutiger, daß auf diese Weise allein die Unfälle nicht wirksam zu bekämpfen sind. Denn die Ursache unendlich vieler Unfälle ist im Menschen begründet, also nicht in der Maschine, an der er arbeitet. In Amerika hat man seit langem die Unfallverhütung völlig auf den Menschen eingestellt und sucht durch Aufklärung, Belehrung und fortwährende Wiederholung der gleichen Mahnungen, ferner auch durch Anstellung eines gewissen Orgeljees, so sogar einer gewissen Refordies, die Unfallzahlen zu senken. Insbesondere leistet hier das sogenannte Unfallverhütungsblatt gute Dienste, d. h. die Darstellung von Unfallgefahren, wie sie für den einzelnen Betrieb charakteristisch und typisch sind, möglichst mit der Nebeneinanderstellung der richtigen und falschen Handhabung.

Selbst längerer Zeit haben auch die deutschen Berufsgenossenschaften dieser Weise einer individuellen Unfallverhütungspropaganda beabsichtigt. Einstweilen werden Unfallverhütungsfäden mit einer genauen Anweisung an die Arbeiter ausgegeben, Unfallverhütungswochenschriften, Unfallverhütungsbücher hängen in allen Betrieben aus. Die technischen Aufsichtsbeamten halten Vorträge, geben Belehrungen und Unterweisungen, auch unter den Arbeitenden selbst und unter den Betriebsräten werden Vertretungsleute herangebildet, die für die Innehaltung der Unfallverhütungsordnungen unter ihren Arbeitskollegen jungen.

Um diese neue Richtung in der Unfallverhütungspropaganda auch überall durchzusetzen, mo se bisher noch nicht eingedrungen

und festgewurzelt ist, sollte ursprünglich die Reichsunfallverhütungswoche, die sogenannte Ruwo, dienen. Aber als der Plan zu dieser großzügigen Auflösungs- und Belohnungsaktion bei den Verbänden der deutschen Berufsgenossenschaften einmal gesetzt war, da ergab sich bald die fast zwangsläufige Folgerung, daß man diese Propagawoche über die Fabriken, gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieben hinaus ausdehnen müsse auf die Allgemeinheit. Denn von den 24 000 Unfallodesfällen des Jahres 1927 waren ja nur knapp ein Drittel in berufsgenossenschaftlich versicherten Betrieben geschehen. Zwei Drittel aller Unfälle kamen also außerhalb des Bereiches der Berufsgenossenschaften vor. Mit dieser Ausdehnung ihrer Unfallverhütungspropaganda und speziell der Ruwo auch auf Verkehr, Haushalt, Schule und sonstige Teile unseres öffentlichen Lebens haben also die deutschen Berufsgenossenschaften dem deutschen Volke ein recht ansehnliches Geschenk gemacht. Denn jetzt wird es endlich einmal jedem Staatsbürger Pflicht gemacht, daß Unfallverhütungsmaßnahmen möglich und notwendig sind. Es wird ihm vor allem das Gewissen dafür gefährdet werden, daß in den allermeisten Fällen ihm ganz allein die Verantwortung trifft, wenn ihm oder einem Mitmenschen ein Unfall zustößt. Gilt doch an das oben für den Maschinennennunfall Gesagte auch ohne weiteres für die allgemeinen Unfälle des täglichen Lebens, insbesondere für die Verkehrsunfälle. Wie selten ist irgendwie unbedeutbares Ereignis, obere Gewalt, ein Kontraktions- oder Materialfehler Schulde an den zahllosen Unfällen, die sich alltaglich im Hause und auf der Straße ereignen. Wie unendlich viel öfter tragen Leichtfertigkeit und Unaufmerksamkeit, Gewöhnung an die Gefahr, Sorglosigkeit, wie oft auch Aufsichtslosigkeit und Egoismus, Schwäche und Entschlusslosigkeit, legten Endes auch Überängstlichkeit und Nervosität die Schuld! Das alles aber obgleich, aus denen Belehrung und Aufklärung wirksam Wandel schaffen können. Dazu ist erforderlich, daß nicht nur einige Kreise und Gruppen des Volkes diese Notwendigkeit völliger geistiger Einstellung auf die tägliche drohenden Unfallgefahren des modernen Lebens, immer Umstellung auf die technischen, maschinellen und mechanischen Errungenschaften unseres Zeitalters aufsetzen, sondern daß tatsächlich alle sich durchdringen lassen von diesem neuen Geiste. Gilt es doch nicht nur das eigene Leben, die eigene Gesundheit und die der nächsten Familienangehörigen, besonders der Kinder, vor den unentwegt anwachsenden Unfallgefahren zu schützen, sondern darüber hinaus auch jeder an seinem Platz mitzuwirken an der Erfahrung von sinnlos vergaedtem Volksvermögen. Die Wiederauermachung des Unfallreichen Jahr um Jahr aufgewandten Milliardensummen sind unverantwortliche Verschwendungen, besonders für ein armes Volk wie das deutsche. Jeder einzige von uns trägt zu seinem kleinen Teil die Verantwortung mit dafür, daß dieser Kapse auf das unvermeidliche Mindestmaß herabgeschrägt wird, jeder einzige von uns aber trägt vor allem die Verantwortung für sich selbst und seinen eigenen Schutz vor Unfallgefahren. Wenn dieses Bewußtsein durch die Reichsunfallverhütungswoche das ganze Volk durchdringt, und wenn anschließend an diese einmalige Veranstaltung die vorgesehene systematische Erziehungsarbeit der heutigen und der kommenden Generation zu unfallfreiem Verhalten in allen Lebenslagen zur Waneheit wird, dann kann die Reichsunfallverhütungswoche ein Markstein, ein Wendepunkt in der Unfallverhütungsgeschichte des Deutschen Reiches werden.

Dr. C. Thomalla,

Leiter des Organisationsbüros der Ruwo.

Der deutsche Arbeitsmarkt.

Von Regierungsrat Dr. Hilde Oppenheimer.

In diesem Winter waren — zum dritten Male seit Stabilisierung der Währung — mehr als 10 v. H. der Arbeitsmehrheit völlig aus dem Produktionsprozeß der deutschen Wirtschaft ausgeschaltet. Um 15. Januar 1929 gab es in der Arbeitslosenversicherung und in der Kriensfürsorge rd. 2,2 Millionen Unterstüzungsempfänger, und gleichzeitig wurde die Zahl der Arbeitssuchenden von den Arbeitsämtern auf fast 2,8 Millionen angegeben. Aus beiden Ziffern läßt sich der tatsächliche Umfang der Arbeitslosigkeit nicht ganz einwandfrei ermitteln, und zwar liegt die eine zu tief und die andere zu hoch. Zu den Unterstützten mügten — um alle Arbeitslosen zu erfassen — diejenigen hinzugerechnet werden, die noch nicht oder nicht mehr zum Bezug von Arbeitslosen- oder Kriensfürsicherung berechtigt sind (diese werden übrigens im Falle der Hilfsbedürftigkeit durch die Wohlfahrtspflege betreut). Umgekehrt wären von der Zahl der Arbeitssuchenden diejenigen abzurechnen, die sich gleichzeitigen an mehreren Arbeitsämtern als arbeitsuchend melden, oder die sich in die Lizenzen der Arbeitsbeschaffung bereits eingetragen lassen, solange sich noch in Stellung befinden. Die Zahl der tatsächlichen Arbeitslosen

liegt also zwischen beiden Angaben und hat in diesem Winter etwa die gleiche Höhe erreicht wie in dem bekannten Krisenwinter 1925/26. Der Stand des ebenfalls sehr ungünstigen Winters 1926/27 war Mitte Januar um eine Kleinigkeit und der des Vorjahrs um ein Erhebliches — nämlich um rund 600 000 Unterstützte — höher. Anfang Februar betrug der Unterschied sogar etwa 800 000 Unterstützungsempfänger.

Wenn man den Grundstein dieser Veränderung nachgeht, so muß man zunächst feststellen, daß die Entwicklung auf der Angebots- und dem Arbeitsmarktes im letzten Jahr nicht anders war wie bisher: Dem Bevölkerungswachstum entsprechend nahm die Zahl der Erwerbstätigen wiederum um etwa 400 000 Personen zu. Dieser — selbstverständlich — ständige Anstieg der Zahl der Erwerbstätigen hat merkwürdigsterweise gerade in der letzten Zeit

so kein sohnambig wuchs die Arbeitslosigkeit des Winters 1925/26 in diesem Jahre weiter. Der Grund hierfür liegt aber zum Teil in der dessen hauptsächlichen Erziehung. Seitdem das Arbeitsministerium — Seine die Jugendförderung — ergriffen hat, nimmt die Zahl der Unterstützten diejenigen Arbeitslosen, die unter den früheren gesetzlichen Vereinbarungen nicht in Erziehung getreten waren.

in manchen Kreisen eine gewisse Bewirrung hervorgerufen. Muß nicht hierdurch — so fragt man sich — der Arbeitsmarkt immer stärker belastet, die Arbeitslosigkeit automatisch immer größer werden? Auch der Generalagent für Reparationszahlungen vertritt ähnliche Gedankengänge, wenn er in seinem jüngsten Bericht vom Dezember 1928 darauf hinweist, daß eine Zunahme der Arbeitslosen um 400 000 Personen gegenüber dem Vorjahr sich ohne weiteres aus der — um ebenso viel angehörenden — Zahl der Erwerbstätigen erkläre, daß also hieraus Schlüsse auf eine Verschlechterung der Wirtschaftslage nicht gezogen werden könnten.

Diese Aufstellungen geben m. E. von der — unglücklichen — Vorstellung einer gleichbleibenden, einer nicht wachsenden Volkswirtschaft aus. Wirtschaftsberater, aber, zu deren Strukturelementen eine ansehnliche Bevölkerung gehört, müssen normalerweise in der Lage sein, den laufenden Zufluss von Berufstätigen in den Produktionsprozess aufzunehmen und einzugeben. Es ist nicht so, daß eine solche Eingliederung nur bei besonderer Gunst der Wirtschaftslage möglich ist, sondern umgekehrt: die Wirtschaftslage muß besonders un günstig sein, um sie zu verhindern. Angerufen sollte ließe sich die Annahme halten, daß — bei gleichen Konjunkturverhältnissen — auch von den neu Erzugsgenerationen ein gleicher Prozentsatz seine Beschäftigung findet wie von den übrigen Erwerbstätigen. Das würde aber die absolute Ziffer der Arbeitslosen nur un beträchtlich erhöhen, beispielsweise gegenwärtig — bei einer rund prozentigen Durchschnittsarbeitslosigkeit — um etwa 40 000 Personen (und nicht um 400 000).

Die Entwicklung auf der Angebotsseite des Arbeitsmarktes erhältt also die Höhe der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit nicht, wie ja überhaupt das Arbeitsangebot — das von dem einigermassen gleichlaufenden — Fluss der Bedürfnisbewegung, von der „Menschenproduktion“, bestimmt wird — geringeren Schwankungen unterliegt als die Arbeitsnachfrage. Diese steht in engster Beziehung zur „Warenproduktion“ und wird damit von allen Wechselwirkungen der Wirtschaft mitbetrieben — seien sie saisonale oder konjunktuelle Art, seien sie durch Rationalisierungsmaßnahmen oder sonstige Umwälzungen bedingt. Auf der Nachfrageseite des Arbeitsmarktes haben sich denn auch in der Tat eine Reihe von erkenntbaren Veränderungen gegenüber dem Vorjahr vollzogen.

Im gegenwärtigen Wagnisblüte treten dabei die ungewöhnlich tiegreitenden und ungewöhnlich langanhaltenden winterlichen Saisoneneinflüsse stark in den Vordergrund. In den Rückblick in der Beschäftigung unserer Wirtschaft während des Winters kann mir ja vor jeder genähmt: Mit Beginn des Frostes stellen zunächst die Augebenbeute - Landwirtschaft und Baumgewerbe - ihre Tätigkeit weitgehend ein. Hierdurch werden insbesondere dann eine Reihe weiterer Wirtschaftszweige in Mitleidenschaft gezogen - etwa die Industrie der Steine und Erden, das Holzgewerbe oder auch gewisse Verbrauchsgegenstände, bei denen infolge der vermindernden Kaufkraft der Arbeitsschicht die Nachfrage zurückgeht. In diesem Jahre aber hat sich mit nie vorher erlebter Deutlichkeit gezeigt, daß es den winterlichen Saisoneneinflüssen nicht allein auf die Tatsache des Frostes ankommt, sondern vor allem auch auf sein Ausmaß und seine Dauer. Dielelei Arbeiten, die man bei geringerer Kälte noch hätte durchführen können, müssen eingestellt werden. So legte das Vereisen der Flüsse und das Auftreten der Kanäle die Schifffahrt still und wirkte sich - infolge der Transport Schwierigkeiten - in erhöhten Gefahrengraden beim Steinofenberghaus aus, so wurde im Braunfeldsberghaus ein teilweise Schließen der Abraumtrichter erforderlich; Biegelenie, die auf normalen winterlichen Betrieb eingerichtet sind, mußten ihre Arbeit einstellen; in der Holzwirtschaft wurden Sägewerke stillgelegt, weil infolge von Frost und Schnee die Holzfrachten gestört; im Baumgewerbe liegen sich auch Immobilien vielleicht nicht ausfüllen.

Seitdem liegt ein gesamtbritisches Bild dieser Eröffnungsfeier bis zum 15. Januar vor. Über eben damals war die Arbeitslosigkeit in den vier Hauptgruppen der ausgesprochenen Saisonberufe: Landwirtschaft, Baugewerbe, Industrie der Steine und Erdöle und Kohlearbeit wechselseitig mit fast einer halben Million Personen. Von dem 27. B. darüber als im entsprechenden Zeitpunkt des Vorjahrs. Den 15. Oktober 1929 bis zum 15. Januar 1929 waren die Arbeitslosenzahlen bei diesen Gruppen von fast 1,2 Millionen abgenommen.

Aber je sehr auch die winterlichen Saisonauftreibungen das Bild des Arbeitsmarktes im Augenblick befehlend, so bestimmen sie es doch nicht allein. Schon seit dem Herbst 1927 stehen wir im Zeichen einer zunächst langsam, dann schneller abgleitenden Konjunktur. Der Rückgang hat zunächst besonders die Verbrauchsbelastung betroffen und erst später auch stärker auf die Produktionsmittelversorgung übergesprungen. Gleichzeitig ging die Entwicklung nicht in gerader Linie abwärts. So wurde die sinkende Bedeutung der Verbrauchsbelastungen zeitweilig unterbrochen durch vorübergehende saisonale Belebungen. Gerade innerhalb dieser Wirtschaftsgruppen spielen ja die verschiedensten Saison-einflüsse eine sehr erhebliche Rolle. Man denke etwa an die Textil-

und Beleidungsindustrie (Sommer- und Winterfassion), an die Süßwarenindustrie (Weihnachten, Osterfest), an die Spielwarenindustrie (Weihnachten), an die Zucker- und Konfiserienindustrie (Eintönen) und andeutend mehr. Trotzdem lässt sich das Sintern der Konjunkturkurve deutlicher erkennen. Beispielsweise ergibt sich für die saisonal längst gleichlängigen Monate Oktober 1927 und Oktober 1928 in der Tegelindustrie eine Zunahme der Arbeitslosen von 2 v. H. auf 7,5 v. H., der Kursarbeiter von 2 v. H. auf gar 28,2 v. H.; in der Bekleidungsindustrie erhöhte sich in der gleichen Zeit die Zahl der Arbeitslosen von 9,9 auf 16,1 v. H. die der Kursarbeiter von 4,3 auf 25,8 v. H.³⁾.

Diese Bewegung der Konsumgüterindustrien musste sich natürlich sehr stark auf dem weiblichen Arbeitsmarkt auswirken. Nach den letzten Verbrauchszahlen 1925 waren z.B. vom fast einer Million Tertiararbeitern mehr als die Hälfte Frauen. Ähnlich liegt es in der Bekleidungsindustrie — während die Industriearbeiterschaft im Durchschnitt nur zu etwa einem Fünftel aus weiblichen Kräften besteht. Von den gewerkschaftlich organisierten Tertiärarbeiterinnen waren denen auch im Oktober 1922 2,2 v. H., im Oktober 1928 2,8 v. H. arbeitslos. In der gleichen Zeit stieg bei ihnen die Kurzarbeit von 2,4 auf 30,5 v. H. In der Bekleidungsindustrie hat die Tendenz die gleiche.

So ist dies pflicht die Kure der weiblichen Arbeitslosen flacher zu verlaufen als die der männlichen, weil der große allwinterliche Saisonabschlag für den Arbeitsmarkt der Frauen geringere Bedeutung hat. Spieler doch beispielweise in dem zahlmäßig sehr umfangreichen Bauwesen (bei der letzten Volkszählung 1925 gab es 1,5 Millionen Bauarbeiter) Frauen fast überhaupt keine, bei der eng damit verbundenen Industrie der Steine und Zuden nur eine sehr geringe Rolle. Die winterliche Belastung ist also vor allem für die Beschäftigungsabschläge in der männlichen Arbeitsmehrheit entscheidend. Ihre Wirkung wurde in diesem Jahre um so stärker empfunden, als sie zeitlich ungeübt mit dem Beginn des schneelosen konjunkturellen Abstiegs in den Produktionsmittelindustrien zusammenfiel, die ebenfalls in erster Linie männliche Arbeitslosen berühren. So hat sich die Zahl der unterhäuslichen männlichen Arbeitslosen seit dem 15. Oktober 1928 etwa vervierfacht, die der weiblichen etwas mehr als verdoppelt.

Die Verteilung der Arbeitslosen auf die beiden Geschlechter findet naturgemäß auch in der Bevölkerung der einzelnen Einkommensklassen ihren Ausdruck. Bekanntlich gliedert das Arbeitslosenverhältnissegesetz die Arbeitnehmer je nach ihrem Einkommen in elf Sohnenklassen, und die Höhe der Unterstufung des einzelnen richtet sich nach der Sohnenklasse, zu der er gehört. Große Arbeitslosigkeit in den — verhältnismäßig gering entlohten — Frauenberufen (Textilindustrie, Sektemparatur in der Befestigungsindustrie) führt infolgedessen zu einer Erhöhung des Anteils des Unterstüfters in den unteren Sohnenklassen, große Arbeitslosigkeit qualifizierter Facharbeiter hat eine starke Beziehung der oberen Sohnenklassen zur Folge. Diese Verschiebungen bedingen daher auch Unterschiede in den Ausgaben, die der Arbeitslosenversicherung (einschl. Kriegsfürsorge) je Kopf des Unterstüfters entrichten. Durchschnittlich wird man sie (mit Verwaltungskosten, Zuschlägen für Familieneingehörige, Krankenfallentschädigungen, Kosten für Vermittlung usw.) auf rund 80 bis 85 RM. im Monat veranschlagen können. Das bedeutet beispielsweise bei zwei Millionen Unterstüftern einen Betrag von 160 bis 170 Millionen RM. Es wäre jedoch falsch, diese Summe für identisch zu halten mit den volkswirtschaftlichen Verlusten, die eine Arbeitslosigkeit von zwei Millionen Personen mit sich bringt. Das Entscheidende ist vielmehr der Produktionsausfall, den das Brachliegen der Arbeitskraft innerhalb eines Jahres auslöst.

Das Institut für Konjunkturforschung hat seinerzeit berechnet, daß die Arbeitslosigkeit des Kreisjahres 1926 um einen Dorth von allein vier Milliarden Mark Arbeitseinkommen gebracht habe. Nun steht aber das Arbeitseinkommen nur einen Teil — freilich den größten Teil — des Gegenwertes unserer Produktion dar, aus dem ja auch noch die sonstigen Einkommensbezüge der verschiedenen Wirtschaftsgruppen gefördert werden müssen (Zinsen, Rente u. v.). Selbst man von der Produktion als isolierter aus, so ergibt eine überstülpelnde Rechnung für die Gegenwart folgendes Bild: Man kann den Wert der deutschen Produktion bei voller Beschäftigung mit etwas über 60 Milliarden RM. im Jahre, das sind über 5 Milliarden RM. im Monat, veranschlagen. Sind nun 10 v. h. der Arbeitnehmerchaft aus dem Wirtschaftsprozeß ausgeschaltet, bleibt — immer in roher Schätzung — unter Produktionsertrag um rund 10 v. h., d. h. um mehr als 500 Millionen im Monat hinter seinem „Soll“ zurück. Eine Arbeitslosigkeit von rund 2½ Millionen Arbeitnehmern würde während zweier Monate dennoch einen Produktionsausfall von über einer Milliarde RM. zur Folge haben¹; das ist mehr als die Hälfte des Pauschalums unserer Handels-

²⁾ Dabei enthielt freilich im Jahre 1928 das Bekleidungsgewerbe auch die Schuhindustrie, die 1927 noch in der „Lederverarbeitung“ geführt wurde.

Bei Verlängerung der Nutzarbeit ergibt sich ein noch größerer Nutzen.

Diese außerordentlichen Verluste, die als Folgeerscheinungen jeder Arbeitslosigkeit auftraten, machen es begreiflich, daß man den Problemen der Konjunkturpolitik — und als ihrer Grundlage der Konjunkturförderung — in fast allen Ländern eine dauernd höhere Beachtung schenkt. Der bedeutamste praktische Gedanke, der in Deutschland auf diesem Gebiete in den letzten Jahren gesetzt wurde, ist wohl der, die Aufträge öffentlicher Dienstes möglichst in Zeiten konjunkturrellen oder saisonmäßigen Tiefstandes der Wirtschaft zu verlegen. Das läßt sich natürlich nicht reiblos durchführen, da ein großer Teil des öffentlichen Bedarfs laufend und nicht verschiebbar ist. Immerhin wäre schon ein teilweiseiges Gelingen von großem Wert. Man bedenkt nur, daß sich die Aufträge der öffentlichen Körperschaften insgesamt in einer Größenordnung von jährlich sieben bis acht Milliarden, also monatlich etwa 600 Millionen, demengen; das sind rund 12 v. H. der deutschen Produktion und ist mehr als der oben geschilderte Produktionszuwachs bei einer Arbeitslosigkeit von 2½ Millionen Menschen. Vorerst sind die Zerplüttungen in der Vergabeung öffentlicher Aufträge noch außerordentlich groß und die Schwierigkeiten einer einheitlichen Politik sehr erheblich. Immerhin dürfte hier einer der wichtigsten Ansatzpunkte für eine systematische Beeinflussung des deutschen Arbeitsmarktes gegeben sein. Fortschritte auf diesem Gebiete wären um so wichtiger, als die Möglichkeiten einer Konjunkturrellen Dispositionspolitik bei uns vorläufig noch stark beschränkt sind. Unsere Kapitalanlage und unsere Abhängigkeit von ausländischem Kapitalzufluß machen es unmöglich, die Dispositionspolitik in erster Linie auf konjunkturpolitische Gesichtspunkte einzustellen.

Eine weitere wichtige Aufgabe zur Beeinflussung des Arbeitsmarktes ist die Milderung der Saison Schwankungen. Den Vereinigten Staaten scheint es gelungen zu sein, auch auf diesem

Gebiete durch das Mittel des ganzjährigen Bauens bemerkenswerte Erfolge zu erzielen. Bei uns hemmt man sich zur Zeit, Platzstellen, hinweisen und unter welchen Voraussetzungen die amerikanischen Methoden auch in Deutschland angewendet werden können. Wenn man bedenkt, daß wir Mitte Januar allein fast eine halbe Million arbeitsuchende Baufahrer hätten, so leuchtet die Bedeutung dieser Frage ohne weiteres ein.

Inzwischen wird vorausichtlich in den nächsten Jahren der Überdruck an Arbeitskräften vom selben zeitweilige Vermindeung erfahren. Entgegen der normalen Entwicklung haben wir von 1932 ab für drei Jahre an Stelle der bisherigen ständigen Zunahme eine Abnahme in der Zahl der Erwerbstätigen von je rund 100 000 Personen zu erwarten — einschließlich des Geburtenübersangs während der Kriegszeit. Hier also liegt einmal der seltsame Fall einer plötzlichen großen Veränderung auf der Angebotsseite des Arbeitsmarktes vor. Inzwischen dadurch die Arbeitslosigkeit tatsächlich zurückgenommen wird — das hängt letzten Endes natürlich auch von den übrigen Faktoren ab, die das Verhältnis von Arbeitsangebot und Arbeitsnachfrage bestimmen. Aber in jedem Falle ist die Entspannung vorübergehender Natur. Sie enthebt uns in keiner Weise der Notwendigkeit, die Versuche einer bewußten Lenkung der Arbeitsmarktbewegungen mit großer Energie fortzuführen. Hierher gehören aber selbstverständlich nicht alle die bereits angedeuteten saison- und konjunkturpolitischen Maßnahmen. Von mindestens gleicher — wenn nicht größerer — Bedeutung sind all' diejenigen Bemühungen, die darauf abzielen, den industriellen Arbeitsmarkt — denn um den handelt es sich — auf die Dauer zu entlasten. Die Lösung des Arbeitslosenproblems ist bei uns auf die engste verbunden mit denjenigen wirtschaftlichen, sozialen und kulturpolitischen Bemühungen, die geeignet sind, der Zuwanderung in die Städte zu neuen und weiten Siedlungen die Möglichkeit einer erträglichen Existenz auf dem Lande zu schaffen.

Zum hundertsten Geburtstag des deutsch-amerikanischen Staatsmanns Carl Schurz. (2. März 1929.)

Von Dr. Paul Herzog.



als kommandierender General

wie unrecht man mit einer solchen Beurteilung einer Bewegung tat, die nicht von heute auf morgen entstanden ist, sondern ihre Wurzeln tief in die vergangenen Jahrhunderte hindeutet und ihre besten Kräfte aus den deutschen Freiheitskriegen gezogen hat. Deutschland konnte den Ideen von Volksfreiheit und Demokratie im 19. Jahrhundert keine Heimat bieten. Aljo suchten sie dort ihre Verwirklichung, wo der Boden zu ihrer Aufnahme besser geschaffen war als zuheim. Die Träger des demokratischen Ideals wanderten aus. Nicht nach Frankreich, nicht nach England, sondern nach Amerika. Deutsche Ideen wurden nach den Vereinigten Staaten verpflanzt und haben dort im Laufe eines Jahrhunderts gegenreiche Früchte gebracht. Carl Schurz, dessen Name nicht nur dem Schulkind nicht geläufig ist, wurde ihr oberster Vertreter. Amerika hat den Deutschen

sporn" nicht ins Gefängnis geworfen oder an die frische Luft gesetzt, was ja immer noch nicht so schlimm gewesen wäre. Amerika hat den deutschen Idealisten aufgenommen, hat ihm Amt zur Verfügung gestellt und ihn sogar ins Innenministerium berufen. Von dem preußischen Polizeiminister fieberhaft verfolgt, erlebte Schurz die seltsame Genugtuung, als amerikanischer Innenminister sich der Schärfe der verfolgten Indianer gegen den eigenen Kriegsminister zu wenden. So übte ein deutscher Gentleman Rache an einem überwundenen System auf amerikanischem Boden süßliche eine späte Blume deutscher Humanität. Die deutschen Geschichtsbücher aber

Carl Schurz kam in dem kleinen Rheindorf Liblar bei Köln am 2. März 1829 zur Welt. Sein Vater war Lehrer, fühlte sich aber nicht wohl in seinem Beruf. Mütterliche Liebe umhügte ihn und begleitete ihn auf seinem weiten Lebensweg als Student, Ausflüchter, Flüchtling und Auswanderer. Rührende Sorgfalt spricht aus dem Brief der Mutter an den Schüler des Kölner Jesuitengymnasiums: „Lieber Carl! Dein Zeugnis kann ich dir unmöglich, vor Donnerstag ablegen, denn der Vater ist Sonntagnachtag von Gott gesiezt, und sonst nicht eher zurück bis Mittwoch Abend. Lieber Carl sey mir fleißig in allen Fächern, besonders das die Religion Lehrt. Diese Würze haben, das ist der Stab worauf du dich stützen mußt, die mir dich von allen Irrwegen abhalten. Ich sage dir nochmal Devergeß dein Gebett nicht. Mann muß mit Gott Schlafen gehen und mit Gott Auf Stehn, dein Vater und Mutter kommen dir nicht immer zur Seiten sein —, aber unser Vater im Himmel der Verläßt seine gute Kinder nicht, daher mußt du alles thun um Gott und den Menschen zu Gefallen.“ In Bonn kommt der junge Student in Beziehung zu dem anregenden und freigeistigen Professor Gottfried Kinkel. Tiefe Wurzeln schlagen die Gedanken von Volksfreiheit und Volksterritorial, die dieser in seinem Kolleg vorträgt. Die Religion der Kindheit macht dem Humanitätsideal Platz, lutherischen Glauben an die Stimme in der eigenen Brust. Diese Stimme ist keine andere als die der Menschheit, die ich Antzig freu zu Gott erheben will. Dieses Vertrauen auf sich und die leitenden Grundsätze verläßt ihn auch nicht, als er in der Festung Roßau eingeschlossen, seine letzte Stunde gekommen glaubt. Als die Eltern schreibt er: „Ich weiß, wie schwer ich Euch verletzt habe; ich kenne

die Hoffnungen, die Ihr auf mich bautet, kenne den Schmerz der Enttäuschung, der Euch zerren muß.... Ich würde wie ein Sünder vor Euch stehen, wenn nicht das holze Bewußtsein, Euch, meine Zukunft, mein ganzes Leben meinen Grundzügen geopfert zu haben, mit verbale, meinen Lasset zu bewegen!

Carl Schurz konnte sich vor der Gefangenennahme retten. Durch einen unterirdischen Gangraben gelangte er aus der umzingelten Festung auf englisches Gebiet. In Zürich erlitt ihn ein Brief des Gattin Kinkel, in dem sie ihm um Mithilfe bat bei der Befreiung ihres Mannes, der zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt worden war. Es war ein halsbrecherisches Unternehmen und Schurz setzte viel auf das Spiel, aber er erklärte sich bereit. Mit falschem Paß kam er über die Grenze, stießte Vom, bereute alles mit Johanna Kinkel und begab sich dann nach Berlin, wo er sich ein Zimmer mietete. Kinkel war im Zuchthaus in Spandau untergebracht. Schwer war es, einen Wärter für den Plan zu gewinnen. Auch als sich einer bereitfand, stand der Erfolg auf des Meisters Schneide. Aber dann gelang die Befreiung doch und beide entfanden unerkannt nach England.

Eine Rückkehr nach Deutschland gab es nicht mehr. Schurz mußte sich eine neue Heimat suchen. Die Hoffnung, daß die Sache des Volkes in Deutschland doch schließlich den Erfolg davon tragen würde, erwies sich als trügerisch. Mit den politischen Verhältnissen in Frankreich konnte sich Schurz nicht befriedigen. Zu den Engländern gewann er kein herzliches Verhältnis. Also kam nur Amerika in Betracht. Im August des Jahres 1848 schrieft sich Schurz mit seiner Gattin im Hafen von Portsmouth ein. Seine Gattin war 18, er selber 25 Jahre alt.

„Da ich beschlossen hatte, die Vereinigten Staaten zu meiner bleibenden Heimat zu machen, nahm ich mir vor, alles von der günstigsten Seite zu betrachten und mich von keiner Enttäuschung entmutigen zu lassen.“ Diesen Grundsatz hat Schurz durchgeführt. Er ließ sich von den ersten Depressionen nicht schrecken, sondern versetzte mit eiserner Energie das Ziel, sich mit den Voraussetzungen und Notwendigkeiten des Staates abzufinden, den er sich zur zweiten Heimat gewählt hatte. Den fürszeitigen Weg aber, mit den neuen Verhältnissen vertraut zu werden, jah er darin, amerikanischer Bürger zu werden. In Watertown im Staat Wisconsin kaufte er sich eine Farm und widmete sich eifrig Sprachstudien, um die englische Sprache in Wort und Schrift zu beherrschten. Darauf verband er sich mit einem tüchtigen Rechtsanwalt. Nach gerauer Zeit hatte er sich ein beträchtliches Vermögen erworben. Das Jahr 1850 brachte ihn in die Politik. Fünfzig Jahre lang, bis zu seinem Tode hat er darin ausgehalten, ohne sich von Missfolgen und Feindschlägen kreisen zu lassen. Schurz gehörte zu jenen Menschen, denen die politische Betätigung Lebensaufgabe war. Aber auch hier zeigte sich, daß ihm die deutsche Heimat ein wertvolles Erbe hinterlassen hatte: Er betrieb Politik nicht als Geschäft, sondern als geistigen spiritlichen Kampf um große Ideen und Grundsätze. Jene Stimme des Gewissens, die ihn in die Kämpfe der 40er Jahre getrieben hatte, die ihn auch bei der Befreiung Kinkels aus dem Gefängnis geleitet hatte, jene Stimme führte ihn auch jetzt wieder an die Seite Lincolns, der die Sklaverei in den Südstaaten aufhob. Lincoln erkannte früh die Bedeutung eines Mannes, dessen oberster Grundzug die Heilsgeltung der Menschenrechte war, und schätzte ihn als Gefundenen Amerikas nach Madrid, um Spanien von einer Intervention in die inneren Verhältnisse der Vereinigten Staaten abzuhalten. Mit großem Geschick entledigte sich Schurz dieser Aufgabe. Nach seiner Rückkehr trat er in das Heer der Union ein und nahm an mehreren Schlachten des Bundeskrieges teil.

Amerika kämpfte um seinen staatlichen Besitzland. Im Norden und Süden standen sich zwei feindliche Wirtschaftssysteme gegenüber. In den Nordstaaten hatte sich eine vielversprechende Industrie entwickelt, die ihre Arbeitskräfte suchte, wo sie sie nur fand. Die Konföderierten aber betrieben große Baumwollplantagen und gewannen ihre großen Vermögen aus der schlechtbezahlten Arbeits-

kraft importierter Neger. Der Norden bekämpfte die Sklaverei aus wirtschaftlichen und moralischen Gründen. Der Süden verteidigte sie aus wirtschaftlichen und konserватiven Gründen. Aus der Verhölderartigkeit dieser wirtschaftlichen Interessen drohte der Zerfall der Union. Schurz wäre ein schlechter deutscher Achtundvierziger gewesen, wenn er Lincoln nicht in diesem Kampf um die Einheit des amerikanischen Staatswesens unterstützt hätte. Auch hier erwies sich, wie auch in der deutschen Geschichte, die bessere Notwendigkeit, auf friedlichem Wege die Einigung und Freiheit der Nation herbeizuführen.

Nur vor seiner Wahl in den Senat hat Carl Schurz in einem Brief an seinen Freund Kinkel die Gründe dargelegt, die ihn von einer Rückkehr in das alte Vaterland abhielten: „Die Verpflichtung, wieder nach dem alten Vaterlande überzusiedeln, trat diesmal plötzlich losend an mich heran....“ Schurz bildet sich zu dieser Zeit in Wiesbaden auf. „Aber ich kann mich nicht dazu entschließen... In Amerika habe ich nun einmal tiefe Wurzel geslagen. Die Befreiungen meiner besten Mannesjahre haben mich mit den dortigen Reformbewegungen identifiziert, und ich kann nicht aus den Reihen der Kämpfenden austreten, während noch so viel zu tun übrig bleibt, zu dessen Förderung meine Kraft mitwirken kann. Dann würde ich mich auch mit meiner Anfangszeit und meiner Art zu arbeiten hier nicht deimisch fühlen. In Amerika sehe ich die Resultate eines vernünftigen und energischen Strebens rosig wachsen. Hier muß

man mehr Geduld haben, als ich mir zutraue.“ In demselben Brief kommt er auch auf Bismarck zu sprechen, mit dem er in Berlin eine längere Unterredung gehabt hatte. „Er (Bismarck) ist ungewißheit ein bedeutender Mensch. Obgleich seine Antezedenzen nicht ansprechend sind, so darf man doch Hoffnung aus dem Umfange schöpfen, daß er einer von den energischen, impulsiven Charakteren ist, deren Handlungen, wenn sie einmal engagiert sind, über ihre ursprünglichen Pläne hinausgehen.“ Trestend nimmt er Bismarcks Kampf um die deutsche Einigung vorweg: „In seinen Einheitsbestrebungen wird er stearam vormärzgehen, und irre ich mich nicht, so wird er die Bureaucratie untergraben, weil sie zu trocken und stupid ist, um seinen Plänen als ein hinreichend gelentes und wirksames Instrument zu dienen.“

Erstlich vor der Wahl gestellt, zwischen Bismarck und Lincoln sich zu entscheiden, wäre Schurz keinen Augenblick im Zweifel gewesen, für wen er zu stimmen gehabt hätte.

Im Jahre 1869 wurde Schurz vom Staat Missouri in den Senat geschickt. Unter dem Präsidenten Hayes trat er als Innenminister in das Kabinett ein. Mit großem Eifer bemühte er sich um die Reorganisation der Verwaltung. Er kämpfte gegen den

Amtsbesitzer und verlangte als Voraussetzung für jede dienstliche Beförderung der Beamten eine Leistungspflicht. Das Gesetz wurde angenommen, aber einflußreiche Kreise wünschten die Bewilligung der zur Durchführung notwendigen Gelder zu hinterziehen. Schurz hat auch später nichts aufgehört, die Mißstände der amerikanischen Verwaltung zu brandmarken. Als er bei seiner Partei, den Republikanern, nicht genügend Unterstützung fand, lehnte er die den Rücken und schloß sich den Demokraten an. Persönliche Grundätze standen ihm höher als die einer Partei. Auch hierin ist er ein echter Deutscher geblieben. Mit Macht und dem ganzen Gewicht seiner überzeugungsstarke Persönlichkeit bekämpfte er in den späteren Jahren den amerikanischen Imperialismus. Freilich war ihm nur befreit, außer in der Wüste zu sein; gegen den allgemeinen Zeitsstrom konnte er nicht anzurennen. Wie kaum ein Zweiter durfte er am Ende seines Lebens von sich sagen, daß er nie für eine schlechte Sache seine Stimme hergeben habe, und daß ihm sein Kampf um die Verwirklichung der Demokratie und der Menschenrechte wirklich ernst gewesen sei. Den Tod stiechelt er nicht. Als er am 14. Mai 1906 an ihn herantrat, empfing er ihn mit den Worten: „Es ist so einfach zu sterben.“ Mit Carl Schurz starb ein tapferer und weiser Weltbürgers, der Deutschland Ehre gewann.



Kinkel und Schurz



Schurz-Denkmal in New York

Produktivgenossenschaften

von Dr. August Müller, Staatssekretär a.D.

Genossenschaften sind Gesellschaften, die sozialen Zwecken ihrer Mitglieder dienen, das soziale Ideal aber nicht mit politischen, sondern mit wirtschaftlichen Mitteln zu erreichen versuchen. Die Entwicklung des Genossenschaftswesens steht daher in engem Zusammenhang mit der allgemeinen Sozial- und Wirtschaftsentwicklung. Wir begegnen ganz folgerichtig den ersten Formen moderner Genossenschaftstätigkeit in Großbritannien, wo sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts der neu entstehende Kapitalismus soziale Probleme stellte, deren man durch genossenschaftliches Wirken Herr zu werden versuchte. Es gelang zwar erst im Jahre 1843 den Typus einer Genossenschaft zu schaffen, bei der Form und Genossenschaftswelt einander deuten: die berühmte Genossenschaft der Redlichen Pioniere von Rochdale, Modellgenossenschaft aller heute bestehenden Genossenschaftsformen. Über die Zeit, die bis zum Ausfindigmachen dieses Typus verging, insbesondere die ersten vier Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, ist erfüllt von mannigfältigen und formreichen Experimenten genossenschaftlicher Art. Das interessanteste davon ist die Produktivgenossenschaft.

Schon in der französischen Enzyklopädie begegnen uns sonderbar verzierte Empfehlungen gemeinsamer Arbeit von Einzelpersonen in gesellschaftlicher Form, die den Typus der Produktivgenossenschaften vorausahnen. Dann empfiehlt Néïff de la Bretonne, die berühmte Buchdruckkunstler, dessen Erzeugnisse heute in Gold aufgewogen werden, in, wie wir heute sagen würden, „utopistischen“ Romanen ein gesellschaftliches System, das durch Zusammenführung die Geheimtheit der auf Gerechtigkeit und nicht auf egoistischer Konkurrenz beruhenden wirtschaftlichen Beziehungen der in Gesellschaft lebenden Menschen regeln soll. In den gesellschaftsreformerischen Systemen von Fourier und Saint Simon spielen genossenschaftliche Zusammenschlüsse ähnlicher Art eine Rolle und als der Sozialpädagoge Robert Owen seinen Reformeifer von Einzelunternehmungen auf die gesamte Gesellschaft überträgt, macht er eigenartige Genossenschaften zu den Zellen seiner neuen Gesellschaftsorganisation.

All diese, im einzelnen recht verschiedenartigen Genossenschaftsexperimente wurzeln im letzten Grunde in den gleichen Vorstellungen, die auch den Produktivgenossenschaften zugrunde liegen. Das kapitalistische Wirtschaftssystem beginnt hier die Röde ih, eine besondere Gesellschaftsicht: das Proletariat zu erzeugen, für das das Arbeitertausend Lebensmittel geworden ist. Dadurch unterscheidet sie sich vom Handwerksgesellen, der mit Produktionsmitteln zu rechnen hatte, die, wenn er sie nicht erarbeitete oder ererbte, leicht auf anderem Wege zu beschaffen waren. Als aber an die Stelle des Schlossherhammers der schwere Dampfhammer und an die Stelle des Blasebalges das maschinelle Geschäft der Hochöfen trat, war für die meisten Menschen die Beschaffung der Produktionsmittel aus eigener individueller Kraft unmöglich geworden. Diese Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln bekommt das soziale Schicksal der modernen Lohnarbeiter. Über solange dieser Prozeß sich auch

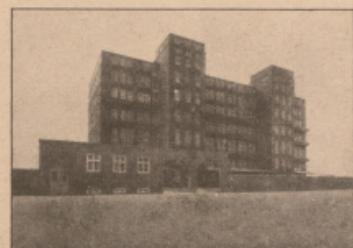
vollzog, immer gab es Rebellen dagegen, darunter auch solche, die Arbeitskraft und Produktionsmittel in der Weise zusammenfügen wollten, daß die Arbeiter zugleich Unternehmer würden. Als Einzelwesen Arbeiter wurden die gleichen Menschen als Kollektivsubjekt die Unternehmer selbst. Auf diese Weise, so schloß man, würde es gelingen, dem Arbeiter den Gesamtvertrag seiner Arbeit anzuführen, ihn unabhängig zu machen vom kapitalistischen Unternehmer und aus genossenschaftlicher Grundlage Arbeiter und Produktionsmittel wieder zu vereinen. Das ist die Idee der Produktivgenossenschaften, die in dieser Form zuerst im Jahre 1851 von Budge in Paris als eine Produktivgenossenschaft von Tischlereien verwirklicht wurde, denen sich bald eine ganze Kolossalbetrieb anschloß.

Jahrzehnte, Jahrzehnte wurden seitdem in den verschiedenen Ländern Produktivgenossenschaften gegründet und dabei eine imponierende Größe, gepaart mit großer Opferwilligkeit, aufgewandt. Aber größtenteils erfolglos. Mangel an Kapital, Mangel an Zeitung befähigten Kräften, auch Mangel an Disziplin und Unterordnung hemmte nicht die Produktivgenossenschaften gegenüber kapitalistischen Unternehmen. Wichtiger als dieses ist der Umstand, daß die Produktivgenossenschaft zwar die ein Unternehmen tragenben Genossen in Gemeinschaft produziert, sie trennt jedoch, aber dann beim Warenaustausch in Konkurrenz mit den kapitalistischen Unternehmen treten muß, die dank ihrer Überlegenheit bei der Beobachtung und Beeinflussung des Marktes beim Verkauf der Produkte die Überlegenheit sind. Hat aber eine Produktivgenossenschaft das Glück, sich durchzusetzen, so werden menschlich erklärbare Interessen und Bedürfnisse Triebgrößen. Die Genossen, deren Talent und Fleiß der Erfolg der Produktivgenossenschaften zu danken ist, nehmen keine neuen Mitglieder auf, stellen vielmehr Lohnarbeiter ein, wodurch der produktivgenossenschaftliche Charakter eines solchen Unternehmens verschwindet und es allmählich in eine kapitalistische Gesellschaftsform umgewandelt wird. Der Vorgang wiederholt sich bei erfolgreichen Produktivgenossenschaften daraus ein „Gesetz der Transformation der Produktivgenossenschaften“ abgeleitet hat.

Verfolgt man die Geschichte der Produktivgenossenschaften, so findet man darin Namen von hohem Klang. Experimente, die zu ihrer Zeit weitberühmt gewesen sind. An der Wiege der deutschen Arbeiterbewegung steht der Vorschlag Eiffel's, den er im Jahre 1862 in seinem berühmten „Offenen Antwortschreiben“ an das Komitee der Leipziger Arbeiter gerichtet hat; die Arbeiter sollten sich in Produktivgenossenschaften organisieren, um damit die kapitalistisch organisierten Produktionsformen zu sprengen. Vor Konsumgenossenschaften und Gewerkschaften warnt Lafitte in der gleichen Schrift als untauglichen Mitteln: kein beroeder Mund singt aber den Produktivgenossenschaften hohes Lob und so entsteht die erste deutsche Arbeiterpartei, die als vornehmstes Ziel das allgemeine Wahlrecht proklamiert, mit dessen Hilfe der Einfluß auf die Gesetzgebung erreichet werden kann, der für das produktivgenossenschaftliche Experiment auf der geplanten großen Grundlage erforderlich ist.



Rauchhaus II der „Produktion“



Technische Werkstätte der „Produktion“

So ist eine trohe wirtschaftliche Tat durch einen Verlust beeinflusst worden. Die genossenschaftliche Produktion hat aber ihre erfolgreiche Verwirklichung in einer anderen Form gefunden als Eigenproduktionsbetrieb der Konsumgenossenschaften.

Eine Produktionsgenossenschaft von Bäckereiarbeitern in Hamburg besteht eine solche — unterscheidet sich äußerlich nicht von der Bäckerei eines größeren Konsumvereins. Und dennoch sind beide Betriebe die Repräsentanten zweier verschiedener Wirtschaftssysteme. Die selbständige Produktionsgenossenschaft produziert für den allgemeinen, jedem Produzenten zugänglichen Baeckermannsmarkt. Bei der Produktionsabteilung des Konsumvereins entspringt aber Wirtschaftsverhältnisse, deren besondere Bedeutung am besten an ihrer historischen Entwicklung veranlaßt wird. Die Konsumvereine sind anfänglich nur Genossenschaften gewesen, die eine zweitmäßige Verteilung von Gebrauchsgegenständen vornehmen wollten. Als aber ein solcher Konsumverein einen größeren Mitgliederbestand, jage 5000, umfaßte, das bei ihm Brot kaufte, das von Bäckern bezogen werden mußte, da erwachte immermal seines Mitgliederkreises eines Taas des Gedanke, man müsse dieses Brot doch nicht notwendigerweise von Bäckern beziehen, um es dann an die Konsumvereinsmitglieder weiterzugeben, man könne es vielmehr auch selbst herstellen.

Bei der Verwirklichung dieses Gedankens ergaben sich nun folgende Besonderheiten: Der Konsumverein konnte niemals genau berechnen, wie groß der Absatz der vom ihm zu erreichenden Bäckerei sein werde und welche Produkte seine Mitglieder wahrscheinlich beziehen würden. So lag ein überflächliches, in seinem Bedarf vorausliegender Markt vor, nach dessen Bedürfnissen man sich bei der Schaffung des Bäckereiproduktionsbetriebes richten konnte. Und nicht nur das. Dieser Markt war eigentlich gar kein Markt im vorgebrachten Sinne. Es war kein Kampf um die Liebe und Freundschaft der Kunden zu führen, denn die Kundenschaft war im Mitgliederkreis des Konsumvereins gegeben. Konkurrenz bestand nicht, denn diese Mitglieder bezogen ihr Brot aus ihrer eigenen Bäckerei und dachten nicht daran, einen anderen Bäcker in Anspruch zu nehmen, wenn die Eigenschaften der gelieferten Ware nicht dazu passten. Rößelspiele, Reklame und Kundenwerbung war für den Konsumverein insofern überflüssig. Sein Produktionsbetrieb trat nicht in Konkurrenz zu anderen Betrieben, denen er die Kunden durch Preisunterbietung und Reklamemethoden abziehen mußte, sondern er befriedigte einen bereits durch die Konsum-



Schlachterei der „Produktion“



Molterei der „Produktion“ in Schwandorf



Boden-Bäckerei der „Produktion“ 1929

So fing es an . . .

Eigenproduktion werden 7778 Personen beschäftigt, auf die im Durchschnitt ein Güterwert von 50 987 Mark entfällt. Die Schlachtereanlagen etwa der Hamburger Konsumgenossenschaften „Produktion“, die Bäckereianlagen der großen Konsumgenossenschaften stellen in ihrer Art die technisch best eingerichteten Anlagen auf diesem Gebiete dar und illustrieren so auch rein äußerlich die Fruchtbarkeit der Idee, die sie verwirklichen.

Für Güter, deren Abzug bei einzelnen Konsumgenossenschaften nicht ausreicht, um einen rational wirtschaftenden Großbetrieb zu ihrer Herstellung einzurichten, ist eine zentralisierte Eigenproduktion erforderlich, die die Großeinkaufsgesellschaften der Konsumvereinsorganisationen übernehmen. So betreibt die Hamburger Großeinkaufsgenossenschaft zwei Seifenfabriken, Teigwaren- und Butterwarenfabriken, Fleischwarenfabriken, Fischkonserverfabriken, Gemüse-, Möbel- und Glühkerzenfabriken, eine Bürstenfabrik, eine Möbelfabrik, neuerdings auch ein Landgut, das mit der Gemüsekonservenfabrik in Verbindung steht. Dieser Zweig der Tätigkeit der Großeinkaufsgesellschaft ist im Jahre 1910 aufgenommen worden. Von da bis 1927 ist der Wert der in eigener Produktion hergestellten Waren von 2 955 000 auf 65 157 000 angewachsen. Eine ähnliche Entwicklung ist beim Reichsverband deutscher Konsumgenossenschaften im



Bäckerei



Zentrallager der „Produktion“

Häuser produziert, für etwas ganz Unpersönliches, nämlich den Markt, von dessen erfolgreicher Bearbeitung der Absatz und damit der Produktionserfolg abhängt. Beim Bedarfsbedarfungsprinzip ist aber der Markt da, und das hat eine Reihe von Vorteilen, die zum Teil erleichternd, zum Teil kosteninduzierend für Produktion und Absatz wirken.

Diese Eigenproduktionsbetriebe der Konsumvereine haben den Produktionsgenossenschaften gegenüber bezüglich so großer Erfolge erzielt, weil sie nicht die Jagd um die Kundenschaft zu führen hatten, deren erfolgreiche Durchführung für die Produktionsgenossenschaften so häufig füllt als unmöglich erweist. Im Zentralverband deutscher Konsumvereine ist der Verkaufserlös aus selbst produzierten Gütern von 1903 bis 1927, also in den ersten 25 Jahren seines Bestehens, von 12,7 auf 241 Millionen gewachsen. Davon enthalten 137 Millionen auf Produkte der Bäckerei, 69 Millionen auf Produkte der Schlachterei. Diese beiden Betriebsformen nehmen also zusammen 85,7 v. H. der gesamten Eigenproduktion für sich in Anspruch. Die sonstigen Eigenproduktionsbetriebe sind Mühlen, Mineralwasserfabriken, in vier Fällen Landgüter, andere Zweige der Nahrungsmittelherstellung. In seltenen Fällen Reparaturwerkstätten, Wäschereien und ähnlichem mehr. Von Gesamtverkaufserlös entfallen auf die Produkte der Eigenproduktion 1927 27,4 v. H., 1903 9,6 v. H. Bei der 7778 Personen beschäftigt, auf die im Durchschnitt ein Güterwert von 50 987 Mark entfällt. Die Schlachtereanlagen etwa der Hamburger Konsumgenossenschaften „Produktion“, die Bäckereianlagen der großen Konsumgenossenschaften stellen in ihrer Art die technisch best eingerichteten Anlagen auf diesem Gebiete dar und illustrieren so auch rein äußerlich die Fruchtbarkeit der Idee, die sie verwirklichen.

Für Güter, deren Abzug bei einzelnen Konsumgenossenschaften nicht ausreicht, um einen rational wirtschaftenden Großbetrieb zu ihrer Herstellung einzurichten, ist eine zentralisierte Eigenproduktion erforderlich, die die Großeinkaufsgesellschaften der Konsumvereinsorganisationen übernehmen. So betreibt die Hamburger Großeinkaufsgenossenschaft zwei Seifenfabriken, Teigwaren- und Butterwarenfabriken, Fleischwarenfabriken, Fischkonserverfabriken, Gemüse-, Möbel- und Glühkerzenfabriken, eine Bürstenfabrik, eine Möbelfabrik, neuerdings auch ein Landgut, das mit der Gemüsekonservenfabrik in Verbindung steht. Dieser Zweig der Tätigkeit der Großeinkaufsgesellschaft ist im Jahre 1910 aufgenommen worden. Von da bis 1927 ist der Wert der in eigener Produktion hergestellten Waren von 2 955 000 auf 65 157 000 angewachsen. Eine ähnliche Entwicklung ist beim Reichsverband deutscher Konsumgenossenschaften im



Kindererholungsheim

Jahre 1926 von einem Gesamtumsatz von 128 Millionen 16,5 Millionen in der Eigenproduktion erzielten, während bei der Großeinkaufsgenossenschaft dieser Konsumgenossenschaftsorganisation von einem Gesamtumsatz von 45 Millionen rund 7 Millionen auf die Eigenproduktion entfielen. Was aber vor noch für die Zukunft von dieser Entwicklung der Konsumgenossenschaften zu erwarten ist, das lebt ein Bild auf die beiden in England und Schottland mit einer sehr formenreichen und manierhaltigen Eigenproduktion im Gesamtwert von annähernd 700 Millionen Mark.

Demgenüber spielen die paar noch vorhandenen selbständigen Produktionsgenossenschaften eine bedeckende Rolle. Ihre Existenz ist überaupt in der Regel nur dadurch möglich geworden, daß sie an die Konsumvereine liefern. Aber aus eigener Kraft vermögen sich



Und heute: Autohalle der „Produktion“

heute solche Produktionsgenossenschaften nur zu behaupten, wenn ihnen ganz besonders günstige Umstände zufließen kommen, und das ist nur selten der Fall. Nur von einer besonderen Form der Produktionsgenossenschaften gilt das nicht, das sind die in der Nachkriegszeit von den Organisationen der Bauarbeiter errichteten Produktionsbetriebe, die „Sozialen Baubetrieb“ der freigewerkschaftlichen Organisationen und der „Feldesverbund deutscher Bauproduktionsgenossenschaften“, der sich auf die sozialen Gewerbeorganisationen gründet. Den Produktionsgenossenschaften im ursprünglichen Sinne des Wortes handelt es sich aber auch hier nicht; sie verdecken ihre erfolgreiche Entwicklung gerade dem Umstand, daß die jüngsten Gewerbeorganisationen die Entstehung des Typus der reinen Produktionsgenossenschaft erfolgreich zu verhindern vermochten.

Bernhard Kellermann / Zu seinem 50. Geburtstag am 4. März 1929.

Nach Thomas Mann, Hermann Hesse und Jakob Wassermann wird jetzt auch Bernhard Kellermann fünfzig Jahre alt. Diese Generation der siebziger Jahre, wo hat sie literarisch begonnen und wo steht sie heute?

Thomas Mann hat sich von der psychologischen Novelle wie „Der kleine Herr Friedemann“ zum großen deutschen Bildungsroman, dem „Gaubergen“, durchgerungen.

Wassermann gelangte von der „Renate Fuchs“, einer Dichtung, die noch nicht gelöschster Roman, sondern Aneinanderdringung von Episoden war, in seinem leichten Werk zur formstrengen Romangestaltung. Mit männlichem Ernst und Ethos setzt er sich mit wichtigen Zeitproblemen auseinander, im „Fall Mauritius“ mit der Justiz des heutigen Staates. Er bewährt sich auch hierin als scharfer kritischer Beobachter und als mittigelender und doch sachlicher Menschendarsteller.

Hermann Hesse war Romantiker und ist es geblieben. Doch der Weg von „Knius“ zum „Steppenwolf“ ist die Entwicklung von Einsiedler zu Nomad.

Bernhard Kellermann ist auch Romantiker, besonders in seiner ersten Schaffensperiode. Mit dem Übergang eines heitern, jugendlichen Herzens spürt er den verborgenen und zarten Dingen des Lebens und der Natur nach. Mitunter erinnert er auch in der Technik an einen ganz großen Lebenden, einen unwilligen Kerk, der jetzt zum reifen Darsteller der Menschen und ihrer Schicksale gewachsen ist: an Knut Ham sun.

Kellermanns erster lyrischer Roman „Nester und El“ wurde ein großer Erfolg bei allen bejubelnden Naturen, die hier den Dichter gleich spürten. Diese „Geschichte einer Schmach“, das Liebeserlebnis eines durch Enttäuschungen erkrankten Künstlers, das ihm neue Impulse gibt und ihn zu einem ungeahnten Höhepunkt führt, gibt ihm die Kraft und die Liebe zum Leben zurück. Seine Leidenschaft zu einem bürgerlichen und eigentlich nur cultivierten Mädchen, das gar nicht diese Höhen und Tiefen des Gefühls erleben kann, erreicht ihren Gipfel in einem einzigen, wortlosen Abschiedskuss. Ein paar Blumen streute er auf die Schienen des Zuges, der ihm das geliebte Mädchen für immer entführt, eine unentschuldigte Göttin steht tief und beherbstet Gefühl.

Danach erscheint „Ingeborg“, wieder ein lyrischer Roman, ein Hymnus auf die Liebe, das Leben und die Schönheit der Natur. Auch hier die Schilderung von Einfachheitshelden. In beiden Romanen war Thema die Liebe zweier Menschen, die Liebe von Mann und Weib.

Wer vermag aber alle Menschen, die ganze Welt zu lieben? Wer liebt „die Erniedrigten und Verleideten“? Richard Grau, „der Cox“ kommt in die kleine Stadt. Ein Mädelchen hat sich erhangt, nachdem es ein Kind geboren hat. Richard Grau muß helfen, für das Kind muß geforgt werden und für die hinterbliebene Mutter der Selbstmörderin. Schnell lernt er bei Erfüllung seiner Mission, zu der es ihn „treibt“, wie Kellermanns Menschen alle „getrieben“ werden, die ganze Stadt kennen. Nichts bleibt ihm



verschlossen. Durch sein warmes, mitfühlendes Herz und sein freundliches und beschödigendes Wesen entfaltet sich ihm eines jeden Elend und seelische Not. Er ist ein Träumer, ein Phantast. Seine Visionen lassen ihn Dinge erleben, von denen die anderen nichts ahnen. Das an der Hubertusloge dahinscheinende Mädchen, das Kind des vergangenen Lebends, das er liebt, gibt ihm im Verschluß den ersten und zugleich letzten Aufschuß, für ihn ein tödlicher Aufschuß, da dadurch die Krankheit auf ihn übertragen wird. Zart und rein ist auch seine Liebe zu Adele. Sie erwidert diese Liebe, muß und will aber aus Stolz den von ihren Eltern bestimmten reichen Mann heiraten. Er warnt sie noch nach seinem Tode durch einen Brief, den sie erst erhalten soll, wenn er nicht mehr am Leben ist: „Hilfe deine Seele, sie ist das einzigste, was du besitzt“, und dann fährt er, unverzagt: „Ist das Leben, ist die Liebe, ist das Leben, unverzagt ist das Leben, unverzagt ist der Tod.“

Liebe und Hass, Freundschaft und Feindschaft, Wahrheit und Lüge, Arbeit und Lust, alle menschlichen Leidenschaften miteinander, das Meer auf, überzeugend und gewaltig schlägt Kellermann die Wucht und die Schönheit des Meeres und die Leiden und Freuden der vom Meer und dessen Launen abhängigen Fischer an der bretonischen Küste. Auch hier Liebe zur Natur und Liebe und Leidenschaften einfacher Menschen von einem Dichter gespielt.

Ganz logisch geht der Impressionist Kellermann, ein nur schwer gewordener Beobachter, nach Japan. Er gibt eine zwanglose und anmutige Schilderung dieses Wunderlandes in seinem „Spaziergang in Japan“ und „Sassa yo Yassa“, japanische Tänze, illustriert von Karl Walser.

1915, nach zehnjährigem Schaffen, erscheint von ihm ein technischer Sensationsroman. Seiner romantischen Natur getreu, schreibt er einen Zukunftroman, ein neues Feld für seine schwungvollen Phantasien und bildreiche Gesellschaftsart. Vielleicht haben seine Reisen ihm den Wid für die gigantischen Möglichkeiten der Technik geöffnet. Auch das damit engverknüpfte soziale Problem beginnt ihm zu befallen. Erbitterter Konkurrenzkampf, Streit, Katastrophen geben dem Werk seinen gewaltigen Rhythmus. Massenmenschen erlösen das Tempo. „Der Tunnel“ von Amerika nach Europa wird nach Überwindung ungeahnter Schwierigkeiten und dramatischer Zwischenfälle vollendet. — Im Krieg tritt Kellermann als Kriegsberichterstatter an der Westfront auf. „Der Krieg im Westen“, seine peinigenden Schilderungen bringen ihn zum umstümpten Erleben der Zeit, und sein weiterer Weg führt zum zeitgebundenen Roman.

Die Ereignisse der Revolution geselltet er im „9. November“. Dieser Roman ist fast schon ein Filmantrakt. Wo er früher einen Höhepunkt des Gefühls erreichte, erzielt er seit dem „Tunnel“ unerhörte Nervenspannung. Aber hier beginnt auch gleich die große Gefahr für ihn.

Kellermann wandelt sich zum Zeitungs- und Sensationsromanschriftsteller mit Filmgarantie. Ereignisse und Tempo müssen dem

realistischen Erlebnis weichen. Trotzdem sind auch seine letzten Werke nicht ohne Ethos. „Die Brüder Schellenberg“, ein Roman der Nachkriegszeit, führt Kellermann, der mit dem „Tunnel“ einen Riechenerfolg erzielte, zur weiteren Schärfung der Technik. Er kommt zum Industrieroman, kommt damit zur Behandlung sozialer Fragen. Zwei Brüder werden charakterisiert, die durch die Gegenläufe ihrer sozialen Einstellung immer mehr zu Feinden werden.

In diesem Roman legt Kellermann auch sein Bekenntnis zum neuen Deutschland ab.

„Schwedenklees Erlebnis“ mutet an wie ein Zurückgreifen auf seine frühen romantischen Anfänge.

Dann durchquert er Persien. Das Ergebnis ist wieder eine Reisebeschreibung: „Auf Persiens Karawanseraien.“

Hans Heiliger.

Zur Zeitgeschichte

Elsaß-Debatte in der französischen Kammer.

In Elsaß-Lothringen will es nicht zur Ruhe kommen. Das Malaise allseitig, das eläffische Unbehagen, ist schon ein stehender Ausdruck der französischen Presse geworden. Anfang Februar haben sich die französischen Kammer und die französische Regierung endgültig gesehen, sich mit dem eläffischen Unbehagen wieder einmal auseinanderzugehen, nachdem bei den Hammerväahlen im Frühjahr letzten Jahres und dann bei den Erstwahlen für die eines Mandates für verlustig erklärten zwei autonomistischen Abgeordneten Riefflin und Kosko im Januar vollzogenen Erstwahlen die Autonomisten, d. h. die Vertreter der eläffischen Heimatredde sehr große Erfolge erzielt hatten. Die Debatte in der französischen Kammer während deren Ministerpräsident Poincaré an mehreren Tagen eine im ganzen 12jährige Rede hielt, endigte mit einer völlig nichtsagenden und deshalb mit großer Mehrheit angenommenen Resolution, über die die französische Presse sehr recht unzufrieden war. Diese Resolution drückt nämlich der Besetzung von Elsaß und Lothringen das Vertrauen auf ihre patriotische Ainduldlichkeit aus, vermeidet es aber peinlich zu dem materiellen Inhalt der mehrjährigen Kammerdiskussion Stellung zu nehmen. Zu einer Resolution, die das getan hätte, hätte man wieder auf der rechten noch auf der linken Seite des Hauses eine Mehrheit zusammenbekommen.

Damit ist die Lage gekennzeichnet. Das Verhältnis Frankreichs zu Elsaß-Lothringen und zu dessen Angen und Wünschen ist durch innerpolitische Gegenseiten heillos verwirrt. Dadurch wird eine Erkenntnis des Notwendigen, ja die jährliche Diskussion unmöglich gemacht. Der eläffische Autonomismus verlangt, daß Frankreich der sprachlichen, kulturellen und kirchlichen Sonderlage Elsaß-Lothringens Rechnung trägt, er verlangt einen gewissen Föderalismus innerhalb der zentralistischen französischen Republik, wobei die Kirchen- und die Schulfrage die Hauptrolle spielen. Die gefante Linke in Frankreich fordert die Beteiligung der Sonderländerei der Kirche in Elsaß-Lothringen, d. h. die Ausdehnung der Trennung von Kirche und Staat auf Elsaß-Lothringen, kurz, daß Elsaß-Lothringen in jenes Hinsicht auf dem übrigen Frankreich gleichgemacht wird. Gerade das erzeugt den heftigen Widerspruch der Mehrzahl der Eläffer, und weil unter einem Einsministerium, nämlich unter dem Kabinett Herrriot 1924/25, das eläffische Unbehagen zum erstenmal fräßerig zum Ausbruch kam, macht die Rechte in Frankreich die Linke für dies Unbehagen verantwortlich. Die Linke erwidert darauf mit dem Vorwurf an die Adressen der Rechten, das Unbehagen werde durch die eläffische Gesellschaft nur aus zulässigen Gründen gefördert, und dieser Gesellschaft habe die Rechte durch die Aufrechterhaltung des Konföderats die zu ihren Intrigen nötige Machtgrundlage gegeben. Worum es sich eigentlich handelt in Elsaß-Lothringen, nämlich um den Selbstverwaltungswillen einer nach Tradition, Sprache und Kultur überwiegend deutschen Bevölkerung, die nach französischem Willen in den einzigen und unteilbaren Republik romanisiert werden soll, davon ist in Frankreich vor lauter gegenseitigem innerpolitischen Hader kaum die Rede. Jemanden vernünftiges Programm zur Belebung der immer tiefergehenden Gegenläufe zwischen der Elsaß-Lothringischen Bevölkerung und Frankreich wird nirgends sichtbar. Poincaré hat in seiner langen Rede als einziges Postulat für die Zukunft eine verstärkte, in deutlicher Sprache gehaltene Propaganda zur Gewinnung der Eläffer in Aussicht gestellt!

Er sieht überhaupt an die Almacht der Propaganda zu glauben. Denn er hat in seiner Rede sich auch ausführlich mit der deutschen Propaganda beschäftigt. Er hat dabei ausgeredet, daß das deutsche Reichsbudget für Propagandazwecke 94 548 000 RM, also mehr als 660 000 000 Fr. vorläge. Reichsaußenminister Stresemann hat diese mehrwürdige Rednung Poincarés schon in der Öffentlichkeit auf ihre wirkliche Größe, nämlich auf 21 658 000 RM, reduziert. Man könnte noch weitergehen und auch einmal die französischen Ausgaben für Propaganda unter die Lupe nehmen. Es ergibt sich dann, daß im französischen Budget für 1929 für Auslandspropaganda im ganzen 90 987 000 Fr. vorgesehen sind, davon beim Außenministerium 37,7, beim Ministerium für Kunst und Unterricht 13,5 und beim Marineministerium 19,1 Millionen Fr., die 90 000 000 Fr. sind immerhin auch reichlich 13 000 000 RM. Wenn man bedenkt, daß Frankreich nicht wie

Deutschland 25 000 000 Minderheiten im Ausland besitzt, für deren kulturelle Bedürfnisse es vielfach in Anspruch genommen wird, wenn man ferner bedenkt, daß es in Frankreich mehrere große und sehr finanziell starke Propaganda-Organisationen gibt, wie die Alliance française, so sind die französischen Kredite für Auslandspropaganda erheblich höher als die deutschen. Dazu kommt nun, daß im französischen Budget noch folgende Posten vorhanden sind, die ebenfalls stark nach Auslandspropaganda aussehen, nämlich Kredite für die Beteiligung Frankreichs an internationalen Kongressen 26,5 Millionen Fr. für im Heeres- und Landwirtschaftsamt vorgelegte Missionen 14,5 Millionen Fr. und für die Orientale Schule 1,145 Millionen Fr. Wer die französische Kulturpropaganda nur ein wenig kennt, weiß, wie rege sie überall in der Welt ist und wie gerade die Beteiligung an internationalen Kongressen ihr reichlich Anlaß zur Betätigung bietet. Man muß also leider konstatieren, daß die deutschen Propagandafonds nicht etwa größer, sondern erheblich kleiner sind als die französischen. Daß die Franzosen in puncto Propaganda eine sehr viel ältere und sehr vielseitigere Tradition haben als wir Deutschen, daß sie bischöfliche Kulturpropagandistische Betätigung sogar weitauß die erste Stelle unter allen Völkern der Welt eingenommen, ist bekannt genug und auch Herr Poincaré weiß es sicher ganz genau.

Deutschösterreich Nationalversammlung.

4. März 1919 — 4. März 1929.

Es muss oft wie ein Traum an, daß das, was noch in unserer lebhaftesten Erinnerung lebt, was da's einschneidend, nicht nur für ein Menschenkind, sondern vielleicht für Generationen bestimmende Ereignisse menschlicher und gesellschaftlicher Art war, einmal Wirklichkeit gewesen sein soll. Denn keine Generation der Geschichte — auch die des sozialen Krieges nicht — ist jemals Mütter und Mütze solcher Vergangenheit und Ereignisse gewesen wie wir. Niemals wohl haben gesellschaftliche Veränderungen in so kurzer Zeitraume auch das einzelne individuelle Leben betroffen, Organisationszersetzung, Gemeinschaften neu gebildet und niemals hat Zeitschreiber so sehr und so tief bis in die entlegenen Bergtäler und einsamsten Oasen menschlicher Bebauung seine tiefen Schatten geworfen, wie das, was die Geschichte der letzten zehn oder zwanzig Jahre umschließt.

Hier sind wohl die Ursachen zu suchen, warum wir heute im Alltagsebenen so ganz anders zu den Problemen des politischen Lebens stehen, als noch das Alter vor uns. Nicht um gesichtsphilosophische Betrachtungen anzustellen, ist dies hier angebietet, sondern um die Notwendigkeit zu erblicken, auch das eigene gesellschaftliche Erlebnis in lebendige Beziehung zum Gegenwartsebenen zu bringen, um dadurch Maßstab und Distanz für Gütern und Bitternisse des Alltags zu gewinnen, deren Sinn- und Zweckhaftigkeit wir sonst nicht begreifen. War das nachkämpferische Zeitalter erstaunt in dem störenden Gefühl des „satirisierten“ Verhältnisses, in dem Bewußtsein; wie herlich weit wir es gebracht haben, so seien wir heute die geistige Deutschland ringen um die Kontinanz von Vergangenheit und Gegenwart, um das Inneneinanderliegen des eigenen Erlebens und des Alltagsseitens.

Anders als im Reich stand der Regierung (Vollzugsausschuß, Staatsrat) des deutschösterreichischen Republic vom ersten Tage der Gründung des neuen Staatsgebildes auf eine parlamentarische Körperschaft, die aus den noch vor dem Weltkriege in den Gebieten Altböhmerlands gewählten deutschen Abgeordneten zusammengesetzte provisorische Nationalversammlung, zur Seite. Ihre parteimäßige Zusammensetzung entsprach zwar nicht vollauf dem gerade nach den Umfragen deutlich zutage tretenden Volkswillen, verkörperte aber doch in den großen politischen Fragen (republikanische Vereidigung, Wiedervereinigung mit dem Deutschen Reich usw.) — wie später die Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung erweisen sollten — die Meinung und Überzeugung der breiten Massen der deutschen Bevölkerung Altböhmerlands und — gegenüber den aliierten und assoziierten Mächten — die Forderung des nationalen Selbstbestimmungsrechtes. In ihr waren die Sudetenländer, Südtirol, Untersteiermark ebenso vertreten wie die Alpenländer. Nur die Vertreter des schon von der prövisorischen Nationalversammlung für Deutschösterreich beanspruchten deutschen Teiles Westungarns

fehlten. Die Regierung, die sich auf die Mitarbeit aller Parteien hoffte, und die provisorische Nationalversammlung gaben die notwendigen Grundlagen, auf denen der Unterbau des als Bundesstaat im Deutschen Reich gedachten neuen Staates errichtet werden konnte. In dem Staatsvertrag vom 12. November 1918 hatte ja bekanntlich die provisorische Nationalversammlung einstimmig Deutschösterreichs Verfassung als republikanisch und den Anschluß an das Deutsche Reich erklärt. Die ersten Durchführungsmaßnahmen für die verfassungsrechtlichen Beginnungen, die Erhaltung und Umstellung des Verwaltungssystems, die Sorge um die aus äußerer gefährdeten Versorgung der Bevölkerung mit den notwendigsten Lebensmitteln und Rohstoffen, die Demobilisierung der Truppen, deren Heimbeförderung und Arbeitsversorgung, die Vorbereitung für die Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung, das waren die wichtigsten Aufgaben der provisorischen Nationalversammlung, die sie in den Monaten einen unbeschreiblichen Chaos, einer grauenhaften Not — in ihrem Wirkungsbereich durch feindliche Besetzung über die Hälfte ihres Staatsgebietes beschränkt — auch erfüllt hat. Freilich die eine Hoffnung, die Deutschösterreich in jenen Tagen begleitete, schon an den Wahlen zur Weimarer Nationalversammlung teilnehmen zu können und damit den Anschluß faktisch zu vollziehen, ist nicht erfüllt worden. Am 16. Februar 1919 mußten die Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung Deutschösterreichs — geändert von jenen des Deutschen Reiches, aber unter Teilnahme der in Deutschösterreich lebenden Reichsdeutschen — durchgeführt werden. Dem Umstand, daß diese Wahlen infolge der feindlichen Besetzungen nur in den Alpenländern stattfinden konnten, wie auch der ersten Teilnahme der Frauen an politischen Wahlen in Österreich, ist es zuzuschreiben, daß die konstituierende Nationalversammlung gegenüber dem altherrscherischen Parlament ein wesentlich anderes Bild der parteipolitischen Zusammensetzung zeigte. An Stelle der Bunttheit der früheren deutschen Parteien traten nun nur drei Gruppen, die sich z. Allerdings erst im Laufe des parlamentarischen Lebens gebildet hatten. Als stärkste Partei ging die sozialdemokratische Partei Deutschösterreichs mit 70 Vertretern aus den Wahlen hervor. Ihr folgte die christlichsoziale mit 62 Abgeordneten und schließlich als dritte Gruppe 24 Vertreter der bürgerlich-freieschaffenden Richtung (Deutschdemokraten, Deutschnationale, Steirischer Bauernbund usw.). Das Erscheinen je eines Vertreters der jüdischen und tschechischen Minderheit — in Wien zum ersten und letztenmal gewählt — bewies, daß Österreichs Wahlrecht selbst den kleinsten nationalen Minderheiten die Möglichkeit einer parlamentaristischen Vertretung gewährte. Mit Recht konnte der damalige Präsident der konstituierenden Nationalversammlung, Abg. Seitz, erklären: „Die Wahlen waren berufen — das war die Plattform dieser Wahlen — zu entscheiden über die Staatsform, über unsere Beziehungen zu den Nachbarstaaten und über den Aufbau unserer Wirtschaft, und sie haben entschieden: für die Republik, für den Anschluß an Deutschland, für die soziale Neugestaltung der Volkswirtschaft und die Interessen des gesamten wertvollen Volkes.“

Als die konstituierende Nationalversammlung Deutschösterreichs am 4. März 1919 zu ihrer ersten Sitzung zusammentrat, zeigte der politische Horizont Faust ein weißes Fleisch, das den Glauben und die Hoffnung eines Faustes hätte fürchten können. Das Reich hieb unter den Anführern des Radikalismus und des ententealistischen Mädte. Zur gleichen Stunde, als Deutschösterreichs konstituierende Nationalversammlung ihr Bekennnis zur Wiedervereinigung mit dem Deutschen Reich bekräftigte, brach in Deutschland der Generalstreik aus. Auch in Berlin wurde das Standesamt proklamiert. Die neuerrichtende Tschechoslowakei drohte alle eben erst mit Österreich aufgenommenen diplomatischen Beziehungen wegen der Besetzung Sudetens abzubrechen. Aus Paris kam eine Protoknolle nach der anderen. Im Lande selbst standen feindliche Truppen mit Gewehr im Fuß. Die Lebensmittel- und Rohstoffversorgung des Landes war nicht einmal von einem Tag zum anderen geholt. Ja selbst das Maß für die Grenzen ihres souveränen Einflusses konnte die konstituierende Nationalversammlung nicht.

Das rasche Zeiterleben hat uns nur zu leicht vergessen lassen, unter welch ungeheuer schweren Verhältnissen damals im deutschen Volke die ersten Versuche zu einem politischen und nationalen Wiederaufbau unternommen wurden. Die spätere Geschichtsschreibung mag — vielleicht mit Recht — einmal feststellen, daß da und dort schwere Fehler politischer und nationales Art begangen worden sind. Sie aber wird urteilen aus der Kenntnis der gesamten Kräfte, die in jenen Tagen gewirkt haben. Jene wenigen Männer aber, die auch in den kritischsten Augenblicken den Mut zu neuen Schritten nicht verloren hatten, konnten diese Kräfte nicht übersehen und deshalb die eigenen vielleicht nicht immer richtig eingesehen. Dies war in Deutschösterreich nicht anders als im Reich.

Von drei großen Aufgaben waren Deutschösterreichs konstituierende Nationalversammlung und die nach den Wahlen gebildete sozialdemokratisch-christlichsoziale Regierungskoalition gefestigt: Die Wiedervereinigung mit dem Deutschen Reich, den Abschluß eines

friedensvertrages mit den Mächten und den Aufbau einer Verfassung. Freilich die ersten beiden Aufgaben stellten die verfassungsrechtlichen Probleme anfangs völlig in den Hintergrund. Denn wo war in diesen Tagen auch die Abgeschrägtheit des Geistes und die Ruhe des Gemütes, um prüfen zu können, welche verfassungsmäßigen Einrichtungen die besten gewesen wären?

Bald sollte sich jedoch zeigen, daß die wesentliche Entscheidung über alle diese Aufgaben nicht zuerst dem Selbstbestimmungsrecht unterworfen war, sondern dem Gesetz der Sieger. Die Mächtiger von Verfaßles und St. Germain verhinderten den Anschluß, diffinierten den Frieden und stellten schließlich die Grenzen fest, innerhalb denen Deutschösterreich seine Verfassung bestimmen durfte. Deutsche mußten von Deutschen scheiden, die mehr als ein Jahrtausend in staatlicher und wirtschaftlicher Gemeinschaft gelebt hatten. Deutsche durften nicht zu Deutschen, weil „Österreich“ als Korridor eines Staatsystems gedacht war, das des Deutschen Reiches mitteleuropäische Stellung politisch und wirtschaftlich verneinten sollte.

Wer die Zukunft eines Volkes, ja die der europäischen Nationen überhaupt bejagt, der kann und muß Glauben und Hoffnung um die Wiederherstellung nationalen Lebens nur in einer lebendigen und sinnvollen Beziehung zwischen Vergangenem und Gegenwärtigem verankert sehen. Er kann nur von dem zeiten Boden des Beobachtens aus einer Zukunft dienen, die wie Deutsche wohl also besser erhoffen, als wie es eins war und ist; eine Zukunft, die Deutschösterreichs konstituierende Nationalversammlung in jener endtarifiven Sitzung vom 12. März 1919 vorausgeahnt hat: Deutschösterreich ist ein Bestandteil des Deutschen Reiches.

Dr. Heinrich von Payer, Wien.

Das Arbeitsschuhgesetz.

In Nr. 24 des Jahrgangs 1926 dieses Blattes ist über die durch den Entwurf eines Arbeitsschuhgesetzes geplante Neuregelung des Arbeitsschuhes berichtet worden. Der erstmalig im Dezember 1926 vorgelegte Entwurf hat seitdem ein weites Schloß gehabt. Er wurde im Vorläufigen Reichswirtschaftsrat und im Reichstag eingehend beraten. Dabei wurden, zum Teil durch eigene Anträge der Reichsregierung, gewisse Änderungen vorgenommen. Die Beratungen des Reichsrats wurden im März, als des Reichswirtschaftsrats im Juli 1928 beendet. Der Gesetzentwurf in der Fassung des Reichsratsbeschlusses konnte dem Reichstag wegen dessen vorzeitiger Auflösung nicht mehr zugehen. Er mußte dabei dem Reichsrat nochmals vorgelegt werden, und die inzwischen neu zusammengesetzte Reichsregierung nahm Anlaß, den Entwurf in einigen Punkten, die besonders die Arbeitsaufsicht betrafen, zu ändern. Im Reichstag sind die Beratungen am 7. Februar dieses Jahres mit einer großangelegten Rede des Reichsarbeitersministers eröffnet worden.

Welche wichtigen Veränderungen find nun am Entwurf vorgenommen worden, seitdem 1926 über ihn in diesen Spalten berichtet wurde? — Zum Geltungsbereich des Arbeitsschuhverordnungen ist vom Reichsrat mit Rücksicht besonders auf das Handwerk die Bekleidung eingefügt worden, obgleich die Arbeitsschuhe für Betriebe mit nicht mehr als fünf Arbeitnehmern abweichend von den allgemeinen Vorschriften geregelt werden kann. Die Arbeitsschuhverordnungen selbst finden in ihren Grundzügen im neuen Entwurf unverändert geblieben.

Der Grundkodex des Arbeitshundertages und der 48-Stundenwoche soll also die gelegene Sanction erhalten; für sogenannte kontinuierliche Betriebe darf die wöchentliche Arbeitszeit 56 Stunden betragen, was praktisch auf eine Befestigung des Zweitschichtensystems mit seinen alljährlichen Schichtzeiten für die Betriebsgruppen hinausläuft. Der Geschäftsbereich der Arbeitsschuhverordnungen und der Bedürfnisse der Wirtschaft soll durch eine Reihe von Vorschriften über andere Verteilung der Arbeitszeit, Dberbereitungs- und Ergänzungsarbeiten, Arbeitsbereitschaft und Überarbeitung bedacht werden. Der Entwurf begrenzt die Zahl der — mit Aufschlag zu bezahlenden — Überarbeitsstunden auf höchstens 300 im Jahre, also im Durchschnitt auf höchstens eine Stunde wöchentlich.

Bei den Vorschriften über den Mattresschuh wurden, nachdem Deutschland das Internationale Arbeitsvereinkommen über die Beschäftigung der Frauen vor und nach der Niederkunft im Jahre 1927 ratifiziert hatte, die hierzu ergangenen Gesetze vom 16. Juli und 29. Oktober 1927 deutlichgelegt. So kommen die Wohltaten dieser Schuhvorschriften einem großzügigen Kreis von arbeitenden Müttern zugute, als das im ursprünglichen Entwurf vorgesehen war. — Eine gewisse Ausdehnung haben die Vorschriften über den Schutz der Jugendlichen und Kinder erfahren. (Ausdehnung des Kinderschutzes auf alle noch volkschulpflichtigen Kinder, fakultative Anordnung des freien Sonnabendnachmittags für Jugendliche.) — Von welchen Kreisen begrüßt werden dürfte eine neuergestaltete Belebung, wonach am Helligabend die Läden um 5 Uhr geschlossen werden müssen.

Einer einschneidenden Revision ist der Abschnitt über die Organisation der Arbeitsaufsicht unterzogen worden. Während der ursprüngliche Entwurf in dieser Beziehung im wesentlichen den jetzigen Zustand beibehalten wollte, soll nunmehr für eine größere Vereinheitlichung der Arbeitsaufsicht Sorge getragen werden. Zu diesem Zweck sollen für größere Bezirke Landesarbeitsbehörden geschaffen, dem Reichsarbeitsminister auf die Bildung der Bezirke und auf Vorbildung und Tätigkeit der Aufsichtsbeamten ein größerer Einfluss als bisher geübt und ein neuartiges, bis zu einer Sprachstelle im Reichsarbeitsministerium reichendes Beobachtungsbericht eingeführt werden. Ferner soll durch Bildung von Beauftragten bei den Landesarbeitsbehörden sowie durch den „Reichsaufschuß für Arbeitsaufsicht“ beim Reichsarbeitsministerium eine stärkere Beteiligung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern bei der Arbeitsaufsicht herbeigeführt werden. Die Arbeitsaufsichtsbehörden seßt hinsichtlich der Arbeitsaufsichtsbehörden auch weiterhin der Dienstaufsicht der Länderministerien unterstehen, nicht also Rechtsbehörden werden oder zu Selbstverwaltungsorganen ausgestaltet werden. —

Das Arbeitsaufsichtsgesetz dürfte auch für die internationale Sozialpolitik, namentlich das Washingtoner Abkommen über den Notstandstag, eine wichtige Rolle spielen. Die Reichsregierung hat seit längerer Zeit ihre Bereitwilligkeit erklärat, im Falle der Annahme des Entwurfs durch den Reichstag dieses Abkommen zu ratifizieren, unter der Voraussetzung allerdings, daß sich die anderen wichtigsten Industriekräfte in gleicher Weise verpflichten. Die Vergründung des 1926 veröffentlichten Entwurfs enthielt entsprechende Hinweise. Inzwischen hat Belgien das Abkommen unbedingt, Frankreich es bedingt ratifiziert. Die neue Begründung unterstreicht erneut den Willen der Reichsregierung, das Abkommen gleichfalls zu ratifizieren, wobei von einer besonderen Bedingung nicht ausdrücklich gesprochen wird. Dagegen wird auf die durch die bekannten englischen Revisionsbestrebungen geschaffene neue Lage hingewiesen.

Regierungsrat Dr. Fischer.

Das deutsch-rumänische Finanzabkommen.

Vor dem Kriege haben befreundlich zwischen Deutschland und Rumänien sehr rege wirtschaftliche Beziehungen bestanden. Die ganze rumänische Wirtschaft der letzten Jahrzehnte hat ihre glänzende Entwicklung im wesentlichen diesen Beziehungen zu danken schaft. Insbesondere haben auch die deutschen Großbanken vor dem Kriege in Rumänien eine lebhafte und sehr erprobte Arbeit geleistet. Durch den Krieg sind alle diese mannigfältigen Beziehungen abgebrochen. Während es aber nach dem Kriege allerdings oft unter den größten Schwierigkeiten, gelangen ist, die Wirtschaftsbeziehungen zu anderen Ländern wieder aufzunehmen, ist die Wiederherstellung der normalen rumänisch-deutschen Handelsbeziehungen auf so groÙe Widerstände gestoßen, daß sie bis heute noch nicht erfolgt ist. Wenn auch infolge der allgemeinen wirtschaftlichen Erholung der beiden Länder sich ein gewisser Warenaustausch vollzogen hat, so geschieht dies jedoch außerhalb irgend eines Vertrages, so daß der Wirtschaftsverkehr natürlicherweise sich nicht recht entfalten konnte und großen Schwierigkeiten unterworfen war.

Die Gründe, die die Wirtschaftsbeziehungen zwischen den beiden Ländern bisher erschwert haben, liegen befreundlich in den großen finanziellen Gegensätzen, die der Krieg zwischen den beiden Ländern aufgerichtet hatte. Immer wieder sind von beiden Seiten Versuche unternommen worden, diese Streitfragen, legendeweise zu befestigen. Aber alle die Verhandlungen, die darüber geführt wurden, scheiterten an den übermächtigen Forderungen Rumäniens. In vergangenen Jahren sind dann die Verhandlungen auf Initiative der liberalen Regierung Rumäniens mit besserer Aussicht auf einen Erfolg wieder aufgenommen worden. Es ist zweifellos das Verdienst der vielfach sehr geschäftsmäßigen liberalen Regierung, insbesondere auch ihres jetzigen Führers Dentiu Brătianu, daß sie schließlich doch zu der Erkenntnis gekommen waren, es müsse unter allen Umständen ein Ausgleich zwischen Rumänien und Deutschland gefunden werden, weil, wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft, die rumänische Wirtschaft von der deutschen in hervor-

ragendem Maße abhängig sei und die Unterbrechung der Wirtschaftsbeziehungen zweifellos gegen das nationale Interesse Rumäniens verstöhe. Da anderseits auch in Deutschland die Wichtigkeit des rumänischen Marktes für die deutsche Industrie nicht verkannt wurde, war unter diesen Umständen von nordeinem eine Basis für erfolgreiche Verhandlungen gegeben. Schließlich haben sie auch nach langem Hin und Her am 10. November des vorjährigen Jahres zu dem Abschluß eines deutsch-rumänischen Abkommens geführt, das sämtliche zwischen den beiden Ländern bestehenden finanziellen Differenzen regelt und damit den Weg für die Wiederaufnahme normaler wirtschaftlicher Beziehungen freigemacht hat.

Die schon angekündigten rumänischen Forderungen stellen sich im wesentlichen aus folgenden Posten zusammen:

Rumänien erhob Anspruch auf die Einlösung der Banca-Generale-Noten, die während der deutsch-österreichisch-ungarischen Bevölkerungsnoten von den Befreiungsmächten ausgegeben worden waren. Die ursprüngliche Summe belief sich auf ungefähr 15 Millionen Lei, die allerdings im Verlaufe der Vorverhandlungen schon beträchtlich reduziert worden war. Es muß dabei darauf hingewiesen werden, daß diese Banca-Generale-Noten die entsprechende Marktbetrag vorhanden war, die aber, da die Rumänen sie nicht rechtzeitig abholen, durch die Inflation vollständig entwertet wurden. Ferner forderte Rumänien die Rückgabe eines Golddepots, das die rumänische Nationalbank vor dem Kriegsausbruch bei der Reichsbank hatte. Von diesem Golddepot in Höhe von 64 Millionen Reichsmark hat die rumänische Regierung im Jahre 1925 52 Millionen abgehoben, während der Rest zum Ausgleich zivilrechtlicher deutscher Forderungen verrechnet worden ist. Weitere anderen finanziellen Ansprüchen forderte Rumänien schließlich auf Grund des Verfallener Vertrages auch die Rückerstattung aller seiner Vorleistungen, die es gemäß dem Balkanfrieden vom Jahre 1927 an Deutschland und seine Verbündeten gemacht hatte. Deutschland hat die rumänischen Forderungen insbesondere nach dem Zustandekommen des Dawesabkommens nicht als rechtlich anerkennt können, weil ja in diesem Abkommen alle finanziellen Verpflichtungen Deutschlands mit inbegriffen waren. Auch die Reparationskommission hat übrigens die rumänischen Sonderforderungen als solche nicht anerkannt wollen. Deutschland hat nur den rumänischen Ansprüchen gegenüber Gegenforderungen aufge stellt. In erster Linie betrachten diese die Regelung der Tilgung und Verzinsung der unabschlempten rumänischen Vorflegungsansprüche. Ferner verlangt Deutschland von Rumänien die Freigabe des in Rumänien unter Sequester stehenden, aber noch nicht liquidierten deutschen Eigentums und schließlich den Verzicht Rumäniens auf die Anwendung des berichtigten § 18 der Anlage 2, Teil VIII des Verfallener Vertrages, wonach der rumänische Regierung in gewissen Fällen noch immer das Recht auf Beschlagnahme des deutschen Nachfragervermögens in Rumänien stand. Befreundlich haben ja die meisten Staaten, so u. a. auch England, Italien, Portugal, Südafrika, Belgien, Tschechoslowakei auf diesen Paragraphen schon lange verzichtet. Auf Grund langjähriger Verhandlungen ist dann ein Ausgleich zwischen diesen Forderungen und Gegenforderungen gefunden worden. Deutschland bezahlt an Rumänien den Betrag von 75½ Millionen Mark, und zwar 30½ Millionen innerhalb acht Tagen nach dem Austritt der Ratifikationsurunden, je 15 Millionen am 1. April 1929, 1. April 1930, 1. April 1931. Diese Summe ist dadurch errechnet worden, daß der Anleihedienst der in deutschem Besitz befindlichen rumänischen Anleihen so gestaltet worden ist, daß sein Kapitalwert ungefähr der Summe von 75 Millionen Mark entspricht. Durch diese Zahlung erklärt Rumänien seine sämtlichen Ansprüche an Deutschland als befriedigt und verpflichtet sich anderseits zur Erfüllung der von Deutschland gestellten Forderungen.

Durch dieses Abkommen, das natürlich die Regelung aller Einzelheiten fämlicher berührter Fragen und in Zweifelsfällen ein besonderes Schiedsgericht vorsieht, sind endlich diese komplizierten Streitfragen zwischen den beiden Ländern beigelegt. Das Abkommen ist in Rumänien schon kurz vor Weihnachten und in Deutschland am 7. Februar ratifiziert worden und inzwischen durch den Austritt der Ratifikationsurunden auch in Kraft getreten.

Dr. Carl Sonnenschein t.

Carl Sonnenschein ist gestorben, einer der markantesten katholischen Priester im heutigen Deutschland. Berühmt als geistlicher Redner, hochgeachtet durch sein soziales Wirken, das sich mit einer festen persönlichen Anprüfungslosigkeit verband, unrecht als Anrufer und Organisator katholischen Lebens in der Großstadt. Tausende von Geistlichen und Laien neben ihm in der katholischen Kirche wissen und wußten, daß die gewaltigen modernen Veränderungen in der sozialen Struktur unserer Zeit an den menschenfreudigen Kraft der Kirche unüberhörbare Anforderungen stellen

würden. Tausende haben sich dieser Aufgabe auch gewidmet, aber die Energie, mit der es Sonnenschein tat, blieb ohne Beispiel. Er griff das soziale Problem in der Hauptsache als eine Erziehungs- und Bildungsanstalt der katholischen Adelsfamilie an, er wollte Erlebnisberichte schlagen zwischen den Erben der Schildfahrt und denjenigen, in denen er die kommenden Träger der katholischen Bildung und Gesellschaft, aber auch des politischen Lebens sah und glaubte. Er setzte sich um ein Denken in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft, um das Wiedererwachen des

christlichen Liebesgedanken in der modernen katholischen Welt. Sein soziales Studentenreferat diente dieser Idee, die er zuerst von der Zentrale des Volksvereins für das katholische Deutschland in Münchberg aus in unermüdlichen Reisen, Vorträgen und auch in organisatorischer Belebung lebendig machen wollte. Die Universitätshäuser waren sein eigentliches Arbeitsfeld. Es war aber natürlich, daß er bei dieser Tätigkeit bald auch auf die wirtschaftliche und fittliche Not in der jungen Akademikerfamilie selber aufmerksam wurde.

Als er nach Berlin kam, batte Krieg und Inflationsnot gerade in der jungen Intelligenz große Verwüstungen angerichtet. Die Zahl der wirtschaftlich und auch geistig-fittlich Entmoralisierten war nach Durchführung der Demobilisierung außerordentlich hoch und ein großer Teil derselben suchte in der Reichshauptstadt neue Erfolgsmöglichkeiten. Von der Not dieser jungen Menschenklasse, den die Großstadt weit mehr Gefahr als Hilfe wurde, ward Sonnenchein in tiefer Seele erschüttert. Und so wurde er ein Großstadtfestorger von ganz besonderer Art. Die entwurzelte Intelligenz, ob Student, ob Künstler, ward vor allem Gegenstand seiner pietistischen Fürsorge. Aber sein Arbeitsfeld war deshalb nicht abgegrenzt, es war in der Großstadt und über die Großstadt hinaus so unbegrenzt, wie seine ganz ungemeinhafte Beziehung zu helfen. In der Goethestr. 44, in nächster Nähe der Universität, hatte er sein Büro. Hier war jeder, der ihm einmal begegnete, mit allen seinen Personalien registriert, aber auch für die besonderen Abichten, die Sonnenchein glaubte, mit ihm haben zu dürfen, charakterisiert. Wer ihm auch begegnete, ward irgendwie Soldat in seiner Hilfsarmee.

Diese organisatorische Umsicht verhalf Sonnenchein natürlich zu einem außerordentlichen Einfluß innerhalb des Berliner katho-

lischen Lebens, aber auch über Berlin hinaus — obwohl er bis zu seinem Tode ein einfacher Kaplan blieb. Er kannte diese kleine Stadt und er liebte sie. Nicht um ihrer selbst willen. Zuweilen flang aus seinem Verfassungsredner, öfters aus seinen Privatgesprächen ein Wort heraus, das erkennen ließ, was er im Lebten mit seinem sozialen Großstadtbetrieb antrieb. Er wollte den Katholizismus in Berlin durch organisatorische Zusammenfassung aller seiner geistigen und materiellen Kräfte zu einer starken Kulturmacht werden lassen. Das Kulturerbe der Reichshauptstadt und der Markt sollte wieder eine sichtbare katholische Note bekommen, wie es im Ausgang des Mittelalters gewesen war. Mit seinem „Sonnechein-Zirkel“ verankelte er viele Jahre hindurch Ansätze und Verfestigungen innerhalb Berlins und in der märkischen Umgebung. Sie standen fast ausnahmslos unter dem bestimmenden Gedanken, die aus allen Ecken Deutschlands in der Reichshauptstadt zusammengehörigen Katholiken mit der katholischen Tradition der Mark bekanntzumachen und sie in dieser alten Kultur geistige Freiheit zu verwurzeln. Er wollte lebendige Beziehungen zwischen dem alten und modernen Katholizismus in der Mark. — Seine zehn Bände „Notizen“ sind gerade in dieser Bekleidung eine charakteristische Selbstentkleidung. Auch die so bedeutende Gründung der „Katholischen Volkschule“, das Berufungsamt mit joldem weitreichenden Gefangenengang. Sonnenchein war schon ein großer Missionar, im gewissen Sinne aber auch ein phantasiebegabter Regisseur, der die Bewegungen des Katholizismus in der modernen Großstadt nicht nur erfüllen, sondern auch demonstrieren wollte. Er ist zu früh gestorben für sich und das katholische Berlin. Und es gibt heute keinen, der sein Werk mit gleicher Begabung fortzusetzen vermöchte.

Dr. Heinrich Teipel.

Geschäftliche Mitteilungen.

Doch der edle Bienenhonig eins der wenigen Naturerzeugnisse ist, das wie kaum ein anderes bei Kindern und Alten, Gefunden und Kranken fröhligend und heilend wirkt, ist leider noch viel zuwenig bekannt. Nicht jedem Honig wohnen diese Kräfte inne. Honig und Honig ist keineswegs gleichwertig. Als eine Forma von altem gesetztem Honig, eine äußerst preiswerte Alternative von nur hochwertigen, ordnungsgemäßen Bienenhonig gilt jetzt langsam die Oberflächenhonigsorte „Märkischer Honig“ (Bundeskennzeichen Nr. 20). Wehr als diese Sorte dieses folgern kann. Bei dieser Forma wird Honig 1929 1. amti. Ventlandung nicht weniger als 1615 Kreuzermarken unaufgefordert ein und sie gewinnt im gleichen Jahre allein durch Anwendung alter treuer Kunden 2069 neue Kunden. Ihr eigener Bartell ist's von oben erwähnter Forma, deren erster Grundstock ist, durch üppige weisreiche Lieferung eines weltlichen Oberholzgs nicht nur Dienst am Volle, sondern auch Dienst am Nachsten zu üben, ein dementsprechendes Angebot zu erbringen. Angele in der heutigen Nummer.

Gebare in der heutigen Zeit muß jeder, der im Beruf vorewärts kommen will, über eine gelegene Schulbildung verfügen. Für alle kleinen, die uns aus französischen Gründen eine höhere Lehranstalt nicht besuchen konnten, sind die wissenschaftlichen Selbstunterrichtswerke der Methode Rustin das Gegebene, sich ohne Beschleunigung und ohne Schulschluß die fehlenden wissenschaftlichen Kenntnisse anzueignen, welche ihn dann befähigen, leitende Studien einzunehmen. Diese Selbstunterrichtswerke, welche in dem Verlage von Bonnus u. Hoffstetzer vor Postdam-Pre. 208 erschienen sind, bereiten auf die Obersekunda-reihe und auf das Abiturientenexamen an einem Gymnasium, Realgymnasium, einer Oberrealschule und einer Deutschen Oberschule vor. Ferner vermittelnd eine sehr geistige kantinähnliche, sprachliche, sowie auch mathematisch-naturwissenschaftliche Grundbildung. Selbstunterrichtswerke der Methode Rustin tragen in jeder Weise den Schuhfuß und sind den Ansprüchen der höheren Lehranstalten entsprechend auszimmungenswert. Die großen Erfolge, welche die Studierenden dieser Methode verdaunten, beweisen tausende von Anerkennungsschreiben über besondere Prüfungen hinzu. Die Werke, welche von leitenden Schulmännern (Professoren, Studenten u. a.) bearbeitet wurden, unterscheiden in so leicht vergleichbarer und angreifender Weise, wie sie der Bericht zwischen Lehrer und Schüler an einer Schule abweilt. Der Lehrstoff enthält das unabding. Notwendige, nichts Überflüssiges. Ein wertvolle Unterstützung des Studiums bietet der angeholtene britisches Fernunterricht, durch den des Studierenden der Vorzug hat, seit ein zweiter und häufige Kontrolle des Standes seines Studiums, sowie die erzielten Erfolge des Lehrsystems nachvollziehen.

Und alle, welche sich für eine soziale Ausbildung interessieren, dürften die in dem System Garnett-Hoffstetzer erschienenen sozialen Selbstunterrichtswerke von hoher Bedeutung sein. Auf Grund dieser Werke ist es jedem möglich, sich auf verantwortliche Prüfungen in der Elternschule, dem Hochschulbau, dem Hoch- und Tiebau, in der Institution, in der Bevölker., im Kunstgewerbe und Handwerk usw. vorzubereiten. Der Unterricht technischer Sachverständigen ist in diesen Werken bis ins Kleinste nachgezeichnet. Die große Anzahl von Anerkennungsschreiben sind ein Beweis für die Vortrefflichkeit des Lehrsystems Garnett-Hoffstetzer.

Thür. Pflaumenmus

gar. reine, sauerkrautige, feinste Qualität, 10 Pfund-Bimer M. 3.75 ab jeder Nach.

Lebensmittel-Fabrikat herstellt

Otto Ritter, Pflaumenmu-

fabrik, Schmöckwitz L. Thür. 136.

— — — — —

Grelse Clerans Klavierspielen

in 2-3 Monaten korrekt nach Noten, jedoch fabelhaft leicht Erlernden.

Alles übertragende Erfindung

oder Klavierspielen.

Prospekt Nr. 8 sofort,

kostenlos durch Technik-

Verlag, Lüttich (Baden).

— — — — —

Gladiolen!

In selten Farben, starke ga-

rantierte, dauerhafte Knollen,

zu 8,- 10,- 12,- Pfosten.

Postkarte, Gladiolenkatalog

Johannes 4, Hasselkreich,

Pest Blankenmoor I. Holstein.

— — — — —

Silber-Bestecke

unser Anzeitung gegen

dauergroße Monatsraten.

E. & C. HARTMANN

Merkurstr. 30, Königsberg 44

Silberwaren-Fabrik

zu Silberwaren

Begründet 1833.

Katalog gratis franco.

— — — — —

Allerfeinstes Oldenburger Tafelbutter

preisgekrönt, a. hochwertig.
Viele verschiedene Arten frisch
in Postpack. 6,- 8,- und 9 Pf.
Inhalt, in 1,- oder ½ Pf.
Stück verp., gegen Nach-
kasse.

Erste Buttermilcher Molkerei-
Gen. Ruhwarden 18 (Oldenb.).

Gladiolen.

Von vierzig Elterntypen,
blau, weiß, rot, 50 versch.
Sorten, vollblühende starke
Knollen, keine Farben, 106 St.
4,- reichlich, sehr dauerhaft,
Lämmchen, 100 St. 15,-
Königsmarke, Blumenkübel,
Osterwald bei Heide
in Holstein.

halten Sie zu verlieren, wenn Sie Ihn Lebensbedingungen verbessern und Erfolg garantiert werden! Verlassen Sie sichs, um sich in Alter Selbstverwürde machen zu müssen. Schulpflichtungen (Oberschulkinder, Abitur) können Sie machen, ohne aufzufallen, freudig, gesund, musikalisch und technisch ausgebildet zu sein. Preisfrei kostenos. Rat und Anschafft erstwillig! Rustisches Lehrinstitut. Potsdam-Pre. 210

Frinus 5 Minuten

Ihr Garten gewinnt durch Anpflanzung unserer Rosen. Wir liefern nur

kräftige Pflanzen

Blaudrosen: 10 Stück in 10 Sorten RMk. 4,- 25 St. in 25 Sort. RMk. 10,-

Kletterrosen in verschiedenen Sorten: 1 St. RMk. 0.40,-

Heckenrosen: 1 St. RMk. 8,-

St. 75,- 100 Kronenbl. St. RMk. 1.75 ab 10 Stück RMk. 16,- 100-120 cm 1 Stück RMk. 2,- 10-15 Stück RMk. 18,-

Transplanten 100-200 cm: 1 Stück RMk. 4,-, 10 Stück RMk. 6,-

Balkone und Topfpflanzen: 1 Stück RMk. 0.60, 10 Stück RMk. 2,-

„die Pflanze wird geschnitten mit Namen und Farbe“ aufzeichnen gelassen. Verstand nur gegen Nachnahme. Garantie für gute Ankunft. Beste Pflanzzeit. Je früher, desto besser! Illustrierter Hauptkatalog über Rosen, Obstbäume, Johannisbeeren usw. Fr. Paulsen, G. m. b. H., Baumhäusern Elmshorn, Königstr. 247.

10 Rosen 4 Mark!

Ihr Garten gewinnt durch Anpflanzung unserer Rosen. Wir liefern nur

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

— — — — —

Büfflige Hauswäsche
Nicht Über-Bord, sondern für ca. 8000 Dollars
Einkaufswert ca. 36000 Stück neue
weiße Mehlstaubstofftücher. Diese
sind 100% Mehlstäcke noch ungern,
unzugeschnitten und ohne Aufdruck
fortlaufend in ganzer Länge und eignen
sich vorzüglich für Leib- und Haus-
wäsche, Laken, Zuggardinen sowie
sonstigen Wäschestücke.

100 cm breit 50 x 100 cm nur 49 Pfennig
130 cm breit 50 x 130 cm nur 54 Pfennig
140 cm breit 50 x 140 cm nur 54 Pfennig
160 cm breit 50 x 160 cm nur 65 Pfennig
Versand direkt an Private nicht unter 30 Stück
60 bis 100 St. postbillige, Verpack. frei. In Qualität
Gut. Rücknahm. Wilhelmin Harris, Norddeutsche
Versandhaus, Bremen E. C. 21, Hemstr. 155

39

Pfennig

Photo DrT2
(Foto) alle Chikanen, Dopp-
Anat. 1 Sek., unstandhafter für
RSR. 75.— abzuhängen. OT.
W. 100.— abzuhängen. W. 100.—
Satzstück Anhänger-Espel.
Berlin 8-48, Friedrictsh. 339

Fleinsles Tafel-

Pflaumenmus
weihrauchseckig u. gesund,
garantiert rein, mit Zucker
eingekocht. 10 Pf.-Ritter,
Postkoff. 8,75 M., 25 Pf.-
Balknhol. 8,50 M., Fleis-
h. 10 Pf., Pfl. 9 Pf.,
0,34 M., Viertelzuckermar-
mala, 1 Qual., 10 Pf.-Elmer
1,70 M., ff. Elberbae, beste
Qualität. 10 Pf.-Dose, 10 Pf.-
Pflock, ab hier gegen Nachn.
HEINR. ECKSTEIN Kon-
servenfab./Magdeburg N. 450

**Schild'scher
Meisenwürfel**

**die
bill.
gebran-
nungs-
fertige
Winter-
Mittag-
essen
postfrei**
2 98. 2,20 M.
6 98. 3,50 M.
15 98. 6,50 M.
sowie
Berlesepe-
sche Nist-
hütchen und
Futtergerüste
vom Altenbersteller
Herrn Schaid, Birn (Westf.)



imal schreiben = 10000mal drucken

das geht nur mit dem patentierten

BÜROGRAPH

Er druckt von Metallfolien, die,
mit der Schreibmaschine wie ein
Blatt Papier beschrieben, sofort
oder noch nach Jahren beliebig
viele Abzüge in jeder Farbe her-
geben. Auch Druckschrift, Strich-
zeichnungen. - Keine Chemikalien!
Viele 1000 Apparate arbeiten be-
reits bei Behörden, Schulen, Ver-
einen, Privaten, Groß- u. Klein-
betrieben. - Viele Anerkennungen!

Mod.A (15/21cm) kostet M.18,-

Mod.B (21/30cm) kostet M.23,-

zuzügl. Porto u. Nachnahmespesen.
Prospekt frei. Ausf. Beschreibung,
Druckproben u. Folienmuster 50 Pf.

"Burographia" Berlin C.54, Wein-
meisterstr. 14. PSK: Berlin 36612

Zur Leipziger Messe: Markt 8

Der moderne Führer

durch die Literatur aller Zeiten und Völker: Aufschriftenregend in
seiner umwälzenden Methoden das in Lieferungen nach erscheinende
Handbuch der Litteraturwissenschaften. Herausgegeben von der
Akademie der auswärtigen Missionen. Universitätsprofessoren von Pro-
fessor Dr. Oskar Walzel-Boma. — Mit etwa in Doppeldeckdruck
u. vielen Tafeln z.T. in Vierfarbendruck.

3000 Bildern 7,- Rmk.

Urteil der Presse: „Das unerstehliche Handbuch für jeden Ge-
hobenen“ (Essener Allg. Zug.). — „Eine monumentale Geschichte
der Dichtung“ (Vossische Zeitung).

Man verlange Ansichtsendung L. 3

Aribus et Iteris, Gesellschaft für Kunst und
Literaturwissenschaft m. b. H., Potsdam.

**Nur Zivil- und Staats-Beamten
und Leuten mit festem Einkommen**

Haben wir seit 1884 direkt ab unserer Fabrik

Oberbetten,

Unterbetten, Plumaus und Kissen

streng diskret auf ½ Jahr Zeit, gegen monatliche Ratenzahlungen,
erste Zahlung 100,- Pf. Einmal, streng festes Kassa-
preisen. Jeder Bett wird nach Wahl der Bettfedern und Stoffe für
jeden Kunden besonderst angefertigt.

Keine bill., minderwert. Nachnahmebetten

1. Über 400 000 Kunden in über 10 000 Städten u. Orten Deutschlands.
2. Mehr als 100 000 Kunden haben zum 2. Male und öfter nachbestellt
2. Viele Kunden schreiben, daß solch gute Betten am eigenen Platze
zu diesen Preisen nicht zu kaufen sind.
Obige drei Angaben sind amtlich geprüft und notariell bestätigt.

Gebr. Passmann A.-G., Köln 149
Trier Str. 15

G r o ß e s Spezialhaus Deutschland in nur Oberbetten, Unterbetten,
Plumaus und Kissen. — Gegr. 1884. Da wir wieder Redende noch
Auftraggeber sind, so können wir Ihnen keine Preisliste zeigen. Und Sie haben dadurch
den Nutzen und außerdem Gewähr für strengste Verschwiegenheit. Be-
stellen Sie daher in Ihrem eigenen Interesse. Muster und Preisliste
gratis. Auch Sie werden bestimmt unser Kunde.

Im 76.—105. Tausend erschien:
ERICH MARIA REMARQUE

Im Westen nichts Neues

Nicht Tagebuch, nicht Roman! Hier ist das überwältigende Erlebnis einer Generation, die von der Schulbank in den Schützengräben zug und unter Hust und Tod ihre Jugend begrabt. Das deutsche Denkmal des unbekannten Soldaten! Zahllose und die größten Kriegsberichte der Welt erinnern sich selbst in diesem Spiegelbild, das ein unbekannter Soldat gab. — Erst brechen sie 4 M. in Leinen 6 M.
Porto- und verpackungsfrei zu bestellen durch die

Deutsche Beamten-Buchhandlung

Anstalt des Deutschen Beamten-Wirtschaftsbundes

Bestellschein: Ich bestelle bei der Deutschen Beamten-Buchhandlung,
Berlin SW 48, Friedrictsh. 340/41, Abt. B, Bergmann 3850 „Remarque, Im Westen—
zum Preis von _____ gegen 2 Monatster. _____ — der ganze Betrag — die erste
Rate — folgt gleichzeitig — folgt auf Postescheckkonto: Berlin 182721 — folgt am
(Erfüllungsort: Berlin-Mitte)

Name und Stand:

Ort und Datum:

Moselwein ...?
dann nur
von der Quelle!

Weinkellerei Schmitz
Bernkasteler 60 (Mosel)
Lauende An-recknungen.
Teilnahme.

z. Z. bei empfehlenswert:
Zur Mahringer Pfeife 1,50
Zur Weinglocke 1,50
Gusser Roesenberg ... 1,60

Ferner:

Rotwein 1,20
Bowlen-
wein 1,-
Fälschungs-
prüfung 10,-
in 100,- 200,- 300,-
Kisten, Glas leihw. od. 920
pro Fl. Bestellen
und Preisliste verlangen.



...mehr
Gemüse

und prächtige Blumen
ergießen Sie durch die
obenstehende Verlangung Sie
(oder bestellte) bestim-
mten Bestellung mit 300
Abholungen. Günstige
Preise. Kleine Ausmaß,
Gefüllige Bedienung.

Adler & Co.
Weinfabriken-Gesellschaft
Erfurt 90

Aus 6 Pfd. alten Wollsachen

werden 18 Mrz. Damaststoff oder 2 Mrz. Herrnstoff sehr
schnell und billig umgespart, ebenso zu Teppichen,
Läufen und Bettwäsche, Schlaf-, Pferde- und Kus-
toden. WOLLWEBEREI HEINR. SEIM, Lardenbach 72,
Oberh., Verlangen Sie Muster und Anterungssatz.



Diese 6-teilige Schweiß-
seugarnrolle, Plastengröde
27 x 100, ist für M. 12,75
Bestellbar. Versand ab
M. 15,75 a. daskl. Tüpfelge-
stein ab Verkaufslager —
Verstand nur gern Nachr. zu
haben. M. E. LEFFELD, D.
Hamburg 46, Z Postf. 154/3



direkt aus dem
Haus von M. E., an-
Stammgäste, neue-
Verein, Zeitungsgäste, neue-
Kunden. Für
Farben-Weltstiftische
Preisliste frei, Fehniss
oder Kanarien u. Weltens.

REININGER,
QUEDLINBURG I. H. 71.



STOLLWERCK GOLD



Das grösste Vermögen

ist Ihre Gesundheit. Sie tragen diese sehr in vorzü-
licher Weise durch die ärztlich allgemein anerkannte

Expander-Gymnastik.

gleich zu Minuten bringen besten Erfolg.



Seifert-Stoll-Expander mit 5 Kabeln RM. 10,- 7,20

Gummistrang-Expander m. 3 Kabeln RM. 10,- 7,20

Kinder-Expander (L. 8-13 J.) m. 3 Gummikabeln RM. 4,-

mit 4 Kabeln RM. 4,50 einschl. Illustr. Ob-ingstabef. jeder

Apparatur. 1. Stag. zur Ansicht, zahlbar in innerhalb 14 Tagen, bei

Nachnahme bestellung erfolgt Lieferung portofrei. Bfz.-Ort

B-Baden, Ausland nur Nachr. Viele Dankeskarten.

Paul Seifert, Expander-Apparate, B-Baden 51

Abessinierbrunnen



kann jeder-
zeit selbst aufstellen.
Manchmal
nur, seltsam
ausgestattet für
alle Pumpen
passend, sofort
lieferbar.

Illustrirte Preisliste gratis.
A. Schopmann, Pumpen-
fabrik, Berlin N 509, Chaus-
seestraße 88

Honig kenner

bekannter Honig untergewaschen Firma. Gewähr für
echtheit und hohe Qualität. Edelweiss
köstliches Aroma u. unübertrafene Herzkraft. Behör-
liche Aufsicht verleiht Reinheit. **Zahlen beweisen:**

1928 ist amti. Beurkundung: 1616 freiwillige Anerkennun-
gen, durch Beurkundung alter Kunden 2049 neue Post-

beurkundungen. Die bestimmtsten Angebote. Preis ermäßigt.

Großkükerl u. Honigkugel

Robert Isterheil, Ebersbach Sa. 131

Mähmaschinen • Sprechapparate

Musikinstrumente aller Art in nicht zu über-
bietender elastischer Tonfülle. Versand an
Beamte zu Vorratspreisen. Nebenstehender Sprech-
apparat nur 68,- Mk. Auf Mähmaschinen 10%
Sonderrabatt. Fordern Sie kostenlos den in Frage
kommenden Katalog H. II.



Großvreib
H. MAASSEN
Berlin - Schönberg, Heylstr. 31.